Biogr. 780.
Michailow
~~791~~ m

Biogr.

Michailow.

Schicksale des Persers Waßilij Michailow unter den Kalmüken, Kirgisen und Chiwensern.

Riga 1804.
In der Hartmannschen Buchhandlung.

66

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Kaiserlichen Majestät

dem

Selbstherrscher von Rußland

Alexander Pawlowitsch

unterthänigst zugeeignet.

Allergnädigster Kaiser!

Dem Throne Ew. Kaiserlichen Majestät mit einer zehntägigen Arbeit zu nahen, würde ich nicht wagen, wenn es nicht im Namen eines würdigen Greises geschähe, dessen seltsame Schicksale eine mehr als dreißigjährige Vergessenheit erlitten haben. Sollte die Theilnahme Ew. Kaiserlichen Majestät durch den Inhalt dieser Schrift erregt werden, dann mögte sich der Held dersel-

ben der Gnade, und darf ich es sagen? auch der Gerechtigkeit unsers Monarchen erfreuen.

Ew. Rußisch Kaiserlichen Majestät

getreuester Unterthan
Benjamin Bergmann
aus Liefland.

Im Lager des Kalmükischen Vicechans am Ufer der Kuma,
den 25. Januar 1803.

Vorrede.

Bey dem Herrn Kollegienassessor Weseloff sah ich den vorigen Sommer im Hoflager der Kalmüken einen biedern Alten, dessen schwarzbraun asiatische, nicht kalmükische Gesichtsbildung, meine Neugierde rege machte. Ich erkundigte mich nach der Veranlassung, die diesen Asiaten in die Dienste meines Freundes gebracht hatte, und erfuhr, daß derselbe aus Persien herstamme, als Knabe von seinem eigenen Vater verkauft, und nach einer Reihe

ſeltſamer Schickſale, Diener, Haushofmeiſter und zuletzt Viehinſpektor ſeines gegenwärtigen Herrn geworden ſey. Der gute Alte war gefällig genug, mir eine Ueberſicht von ſeinen Schickſalen zu geben, und da mir dieſe einer öffentlichen Bekanntmachung werth ſchienen, ſo munterte ich den Erzähler auf, die merkwürdigſten Vorfälle ſeines Lebens aufzuſchreiben. Nach den von ihm erhaltenen Materialien, die zuſammen ungefähr ſechszig Bogen betragen, habe ich die vorliegende Geſchichte ausgearbeitet.

Weil ich, um für meinen Helden mehr Intereſſe einzuflößen, denſelben ſelbſt reden ließ, ſo mußte ich die Schreibart ſo einfach als möglich einrichten, damit der handelnde

Charakter in das gehörige Licht gesetzt würde. Was die Reden der handelnden Personen anbetrifft, so hat indessen der Biograph hierin nichts weiter gethan als übersetzt, oder höchstens weitschweifige Wendungen zusammengedrängt.

Ich weiß nicht, ob ich Recht oder Unrecht habe, wenn ich die Erzählung von Schicksalen solcher Unglücklichen, die sich aus einer unverdienten Gefangenschaft durch die Anstrengung ihres Geistes befreiten, oder zu befreien suchten, zu den angenehmsten Gegenständen der Lektüre rechne. Die Begebenheiten eines De la Tüde, Trenk, Campbell und Beniowsky, mögen diese Behauptung rechtfertigen. Stimmen meine Leser mit mir

überein, so hat mein Waßilij Michailoff eine willkommene Aufnahme zu erwarten, und dies um so mehr, da seine Abentheuer auf der einen Seite durch rührende Scenen mehr Interesse, auf der andern durch Wagstücke mehr Bewunderung erregen dürften, als die Abentheuer seiner Unglücksbrüder. De la Tüde und Trenk brachten die schönsten Jahre ihres Lebens in Kerkern zu, die einem Freigebornen schrecklicher als der Tod vorkommen müssen, aber beide waren keinen körperlichen Mißhandlungen, wie unser Perser, ausgesetzt. Campbell's Lage, in einem engen Loche mit einem verwesenden Schicksalsgenossen mehrere Tage angeschmiedet zu leben, empört unsere Gefühle; aber Campbell

selbst, wenn er noch lebte, würde lieber diese schrecklichsten Tage seines Lebens noch einmal durchleben wollen, als sich von kirgisischen Wüthrichen, wie Michailow, behandeln lassen. Was Beniowsky wagte, als er sich mit mehrern Gefangenen auf der kamtschatkischen Küste in Freiheit setzte; was De la Tüde und Trenk unternahmen, der eine, als er aus der Bastille, der andere, als er aus dem Glatzer Gefängnisse entwischte: dies möchten wohl andere unternehmen. Aber wie Michailow, mehrere tausend Werst durch öde Wüsten, sich selbst überlassen, ohne Begleiter, und nach mehrern vereitelten Versuchen, nackt, mit einem bloßen Schurz um die Mitte des Leibes zu fliehen, ein solches Wagstück wird je-

dem bewunderungswürdig vorkommen, dem die asiatischen Steppengegenden nicht ganz fremd sind.

Die rührenden Vorfälle, welche diese Geschichte enthält, werden durch drollige Züge gemildert, die unser Lächeln in demselben Grade erregen, wie jene unser Bedauren. Die Scene, wo Michailow in einer kirgisischen Hütte wider seinen Willen einen Arzt macht, würde einem neuen Moliere eins der schönsten Gemälde zur Erschütterung des Zwergfells darbieten. Das nämliche gilt von der vereitelten Flucht mit dem Paukenschläger Tschimadanow.

Es gehört zu den Vorzügen dieser Geschichte, daß die Sitten einiger asiatischen

Völkerschaften, die wir nur sehr unvollkommen kennen, sehr gut in Handlung dargestellt sind. Die guten und schlechten Eigenschaften der Kalmüken sind hier in einer ganzen Reihe von Gemälden entwickelt. Die Grausamkeit der Kirgisen, die edlen Gesinnungen der Chiwenser, sind durch lebendige Züge anschaulich gemacht.

Ich fürchte nicht, daß meine Leser die Wahrheit dieser Geschichte bezweifeln dürften, da selbst unter den Lesern derselben mehrere (in Sarepta) seyn werden, welche aus dem Munde des Persers dessen Schicksale gehört haben. Die Kühnheit aber, welche der Held dieser Geschichte in seiner Gefangenschaft bewiesen hat, müssen dem Leser

um so weniger zweifelhaft vorkommen, da Michailow noch jetzt, ungeachtet seiner grauen Haare, ungeachtet seiner erlittenen Schicksale, die ihn zehn Jahre älter gemacht haben, einen verwegenen Geist verräth, der uns auf dessen Jugendjahre schließen läßt. Ich war im vorigen Sommer zugegen, als er seinen Herrn um Erlaubniß bat, ein Paar junge Pferde zum erstenmal einfahren zu können. Sein edler Herr sträubte sich dagegen, das Leben seines alten Dieners einer Gefahr auszusetzen, aber der alte Graubart gab nicht eher nach, bis er seinen Willen erreichte, und das Wagstück glücklich bestand.

Waßilij Michailow.

Schicksale eines Persers.

Das menschliche Leben besteht aus Glück und Unglück. Jenes ist zwar angenehm, aber wenn es aufhört, läßt es widrige Eindrücke zurück. Dieses schmerzt wohl, doch haben wir dasselbe überstanden, dann finden wir Vergnügen, uns daran zu erinnern, und andere finden dies an unserer Erzählung. Diese Erfahrung fand ich jedesmal wahr, so oft ich meine eigenen Schicksale in Gedanken durchlief, oder sie andern mittheilte. Vielleicht werden sie auch meine Leser mit einiger Theilnahme lesen.

Ich wurde, während der Regierung Schach Nadirs, mehrere Tagereisen südwärts von dem kaspischen Meere in dem Städtchen Surchaas geboren. Meine Eltern wohnten dort in einer dürftigen Hütte, und wie andere unbedeutende Perser, nährten sie sich vom Landbaue. Drey Kinder, eine Tochter und zwey Söhne, waren die einzigen Früchte ihrer ehelichen Liebe.

Die Verwüstungen des verflossenen türkischen Krieges, und mißrathene Aerndten, hatten Schach Nadirs Todesjahr (1749) ausgezeichnet. Die leeren Felder veranlaßten eine Hungersnoth in Persien. Ein Theil des Volks wurde ein Opfer der Landplage; ein anderer suchte in den Städten am kaspischen Meere seinen Unterhalt. Auch meine Eltern sahen sich genöthigt nach Rätsch, einer blühenden Handelsstadt an der südlichen Küste des kaspischen Meeres, aufzubrechen.

In dem elendesten Zustande verließ mein Vater mit seiner ganzen Familie unsern bisherigen Wohnort. Mein Bruder fünf, und ich sechs Jahr alt, folgten nackt, wie uns Gott geschaffen hatte, unsern zerlumpten Eltern. Wir nährten uns auf dem Wege von Obst. Wir schliefen unter freiem Himmel. Kaukasische Räuber entführten während der Reise meinen Bruder, ohne daß ich auch in der Folge erfahren habe, was aus demselben geworden ist. Wir übrigen erreichten Rätsch.

Meine Eltern suchten hier Arbeit für Tagelohn, aber die Menge der Armen, welche sich nach dieser Gegend geflüchtet hatten, war sehr groß, und der Lohn gering. Für meine Schwester fand sich bald ein unbekannter Armenier der sie heirathete, und dadurch die Sorgen meiner Eltern erleichterte. Doch was sollten sie mit ihrem sechsjährigen Sohne anfangen? Der Bruder meines Vaters gab dem letztern den Rath,

mich entweder zu verkaufen, oder wegzuschenken. Die väterliche Zärtlichkeit widersetzte sich vergebens. Die vernünftigen Vorstellungen des Oheims hatten den Erfolg, daß man Anstalten machte, mich fortzuführen. Ich hatte zufällig die Berathschlagungen angehört, ich weinte heftig und sträubte mich so viel ich konnte, aber man zog mich fort. Unser Weg ging bey der Wohnung des russischen Consuls, Iwan Bakunin, vorbey. Ein armenischer Stallknecht des Consuls kam meinem Vater entgegen und fragte ihn: wohin führst du den Knaben? Mein Vater erwiderte, daß er durch Mangel genöthigt wäre, seinen einzigen Sohn auf den Markt zum Verkauf zu führen. Der Armenier bekam selbst Lust, mich zu kaufen, rief meinen Vater zu sich in den Stall und wurde bald des Handels mit ihm einig. Ich erhielt einen mit Butter bestrichenen Tschurekkuchen*), und mein Vater

*) Diese Kuchen sind unter den Tatarn, Kalmüken

einen halben Rubel, und drey Tschurekkuchen. Ich verzehrte meinen Kuchen unter Geschrei und Thränen, während sich mein Vater auf immer von mir entfernte.

In dem Hause des Consuls befand sich damals als Seelsorger Pop Iwan Afanaßitsch. Dieser Geistliche bekam mich noch denselben Abend zu sehen, gewann mich lieb, und wollte mich an Kindesstatt annehmen. Der Armenier widersetzte sich wohl anfangs, aber der Consul unterstützte den Geistlichen, und nöthigte den andern mich abzutreten. Der Geistliche erneuerte seine Versprechungen, und erhielt von dem Consul einen gerichtlichen Erbbrief auf meine Person.

Iwan Afanaßitsch führte mich nach Hause, schickte mich ins Bad, ließ mir ein reines

und südlichen Russen sehr gewöhnlich. Sie werden aus Waizenmehl gebacken, haben die Gestalt eines Tellers, und die Dicke eines Fingers.

Hemd und eine seidene Jacke anziehen, und behandelte mich ganz wie seinen eigenen Sohn. Als ich einige Tage bey ihm gewesen war, nahm er mich mit nach einem großen steinernen Gebäude, von welchem man mir nachher sagte, daß es eine Kirche wäre, segnete mich dort ein, und nannte mich Waßilij. Mein persischer Name war Buy.

Der redliche Iwan Afanaßitsch war nicht beständiger Seelsorger in der Wohnung des Consuls, sondern mußte mit einem andern Geistlichen auf den Kauffartheiflotten, die von Rätsch abgingen, die Amtsgeschäfte abwechselnd verrichten. Dieser andere Geistliche kehrte nach einigen Wochen von seiner Seereise zurück, und Iwan Afanaßitsch mußte sich zu Schiffe begeben, während jener beim Consul blieb. Afanaßitsch ließ mich bey seinem Amtsbruder, dem er mich sorgfältig empfahl. Der neue Seelsorger war aber ein Mann von gemeiner Denkungsart,

ohne Menschenliebe, und dem Trunke sehr ergeben. Meine Mutter besuchte mich zum erstenmal, wenige Tage nach der Abreise meines zweiten Vaters. Ich sah diese zärtliche Mutter nach einer langen Trennung wieder. Unsere beiderseitige Freude war unaussprechlich. Unsere Thränen floßen, aber der hartherzige Pop achtete unserer Entzückungen nicht, riß mich aus den Armen meiner Mutter, und stieß diese mit Schimpfworten und Schlägen aus dem Hause hinaus. Dies war indessen nicht die einzige Kränkung die ich von dem grausamen Manne erfuhr. Einst, da ich in den Fasten einen ganzen Tag nichts zu essen bekommen hatte, zog ich heimlich die Ueberbleibsel von einer Fastenmahlzeit aus dem Tischkasten hervor, um meinen Hunger zu stillen. Der Pop sah, daß ich aß, und geißelte mich auf eine unbarmherzige Weise *).

*) In seinem russischen Manuscripte hat hier Michailow einen andern Vorfall angeknüpft, welcher den

Mein Wohlthäter, der gute Afanaßitsch, kehrte indessen wieder zurück, und erlaubte mir nicht bloß, meine Mutter zu sehen und zu sprechen, sondern setzte mich auch in den Stand, ihr mehreremale kleine Geschenke zu machen.

Nicht lange darauf verließ der Consul Rätsch, und schiffte sich mit uns nach Astrachan ein, wo wir wohlbehalten anlangten. Einige

ungesitteten Charakter des Popen in das hellste Licht stellt. Ein ehrbarer Schriftsteller würde indessen die Achtung verletzen, die er seinen Leserinnen und Lesern schuldig ist, wenn er in Michailows treuherziger Manier den Vorfall schildern wollte, da selbst eine verhüllte Erwähnung Aergerniß erwecken dürfte. Wer den schönsten aller Romane, Tristram Shandy, gelesen hat, wird sich gleich am Anfange einer Stelle erinnern, wo Shandys Mutter ihren Gemal durch eine lächerliche Frage wegen der vergessenen Uhr aufbringt. Was der alte Shandy während dieser Queerfrage vor hatte, das that auch, nach der Michailowschen Erzählung, unser Pop im Beiseyn des gemißhandelten Knaben, den er zum Zusehen aufforderte.

Zeit nach unserer Ankunft in dieser Stadt, wurde ich in einer dortigen Kirche getauft, und erhielt von einem Kaufmann, Namens Michailo Chlebnikow, der mich aus der Taufe hob, den Beinamen Michailow. Afanaßitsch aber wurde nach Verlauf eines halben Jahres zum Protopopen ernannt, und erst nach Tschornoijar, dann nach Zarizyn berufen. Der würdige Mann, der mich dem geistlichen Stande widmen wollte, nahm mich überall mit sich, und ließ mich schreiben und lesen lernen. Ich hatte fünf Jahre mit Afanaßitsch gelebt, als der Tod ihn mir entriß.

Nach dem Tode des Protopopen hielt sich die nachgelassene Wittwe desselben, der ich jetzt zu Theil wurde, nicht lange mehr in Zarizyn auf, sondern zog nach Saratow zu ihrem Sohne, der daselbst eine geistliche Würde bekleidete. Sie vertauschte aber diesen neuen Aufenthalt mit Jenatajewsk, weil ihre Tochter, die dort den kalmükischen Uebersetzer Kirillij Makaritsch

Weseloff geheirathet hatte, und ebenfalls Wittwe geworden war, sie zu sich einlud. Es verflossen mehrere Jahre. Mutter und Tochter starben nach einander, und ich trat in Dienste bey dem Lieutenant Sawa Spiridowitsch Weseloff, dem Halbbruder des obengenannten Weseloff.

Mein neuer Herr stand bey der sogenannten kalmükischen Dragonerkompagnie, welche immer in der Nachbarschaft der Kalmüken lebte, und die letztern auf allen Kriegszügen begleiten mußte. Ich war daher mit meinem Herrn bey zwey kalmükischen Feldzügen, und bey der großen Schlacht am Kalaus wo über 5000 Feinde getödtet wurden. Nachdem ich meinem Herrn mehrere Jahre treu und unverdroßen gedient hatte, trat ich aus seinem Dienste durch einen besondern Vorfall, der die Veranlassung zu den Unglücksfällen wurde, die mich in der Folge getroffen haben *).

*) Michailow übergeht diesen Vorfall in seinem Ma-

Ein kalmükischer Leibeigener meines Herrn, führte eine Kuh zum Verkauf in die Stadt, traf mich auf der Gasse, und bat mich, daß ich die Kuh für ihn verkaufen mögte. Ich fragte ihn, warum er dies nicht selber thun wollte? Jener hatte aber eine Menge Ausflüchte, und bat so lange, bis ich endlich die Kuh auf den Markt führte, und verkaufte. Der Kalmük hatte aber die Kuh gestohlen, ohne daß ich dies nur argwöhnte. Der wahre Eigenthümer ward seine Kuh gewahr, und forderte sein Eigenthum von dem Käufer zurück. Beide kamen zu meinem Herrn. Ich wurde befragt, und nannte den Kalmüken, der mir die Kuh gegeben hatte. Der Kalmük läugnete so hartnäckig alles ab, daß mein Herr mich für schuldig hielt, und mich

nuscripte, vermuthlich um seinem ehemaligen Herrn, bey dessen liebenswürdigem Sohne er sich noch gegenwärtig befindet, keinen Vorwurf zu machen. Aus einer fremden mündlichen Quelle habe ich diesen Vorfall mit eingerückt.

entkleiden ließ, um mich mit Pletten zu geißeln. Ich hatte auch schon zwey oder drey Hiebe bekommen, als die Gemahlinn des Lieutenants hinein trat, und darauf drang, daß man mich loslassen möchte, weil sie von meiner Unschuld überzeugt wäre. Es geschah zwar, aber meine Erbitterung über die unverdiente Strafe war so groß, daß ich keinen Augenblick länger in dem Hause blieb. Ich ließ mich sogleich unter den Kosaken anwerben, machte mir ein Jahrgehalt von 80 Rubeln aus, und erhielt 30 Rubel auf die Hand.

Es war in den letzten Tagen des Decembermonats (1770) als ich meinen Kosakendienst antrat, während sich eben die Kalmüken zu ihrer Flucht nach China anschickten. Ubascha Chan welcher jenseit der Wolga zwischen Tschornoijar und Jenatajewsk stand, suchte den russischen Befehlshaber Kischinskoj einzuschläfern, indem er vorgab, daß bey den Kirgisen unruhige Be-

wegungen, die er unterdrücken wollte, bemerkt würden. Kischinskoj sandte ihm daher einen Ssotnik, oder Kosakenbefehlshaber über hundert Mann, mit 17 Kosaken und einem Dollmetscher, um unter der Anführung des Dragonerrittmeisters Alexander Michailowitsch Dudye, der sich eben in dem kalmükischen Hauptquartier befand, gegen die Kirgisen gebraucht zu werden. Ich war einer von den abgeschickten Kosaken.

Wir brachen den 2 Januar 1771 von Jenatajewsk auf, fuhren in Barken 27 Werst aufwärts bey der wkoponowschen Stanize über die Wolga, auf welcher bloß leichte Eisschollen umhertrieben, und setzten unsern Marsch bis zum Achtubafluß fort, der eigentlich ein Arm von der Wolga ist, unweit Zarizyn aus der Wolga entspringt und unweit Jenatajewsk in die Wolga zurückkehrt. Weil die Achtuba in der damaligen Jahreszeit so angeschwollen war, daß man

gar keine Furth ausfindig machen konnte, zimmerten wir einen Floß zusammen, legten Gepäck und Sättel darauf, und ritten selbst schwimmend hinüber. An dem jenseitigen Ufer brachten wir die Nacht zu, und verfolgten am folgenden Morgen unsern Weg nach dem Lager des Chans. Noch hatten wir zwey Tagereisen zu machen, und da wir nur wenige Lebensmittel mit uns führten, so fingen wir den ersten Tag ein paar Schaafe, und den andern ein Kameel, die uns zur Nahrung dienten.

Während unsers Marsches hatte der Vicechan seine Absicht, nach China zu fliehen, allen in der Sandsteppe Nryn versammelten Kalmüken bekannt gemacht, und diese nach ihrer Wohnung zurück geschickt, um dort die nöthigen Vorbereitungen zur Reise zu treffen. Wir begegneten Haufen von 10 bis 20 bewaffneten Kalmüken, die nach der Wolga zurück zogen. „Warum zieht ihr zurück?" fragten wir: „Sind etwa

die Kirgisen schon besiegt?" Die Kalmüken erwiederten: „unsere Rüstung hat die Kirgisen friedlich gemacht. Der Vicechan hat uns auseinander gehen lassen, und wird selbst morgen an der Wolga seyn." Wir Kosaken waren weit entfernt, eine Hinterlist zu argwöhnen, und setzten getrosten Muthes unsern Zug fort, indem wir uns auf die nahen Winterquartiere Rechnung machten. Als wir gegen Abend in der Gegend des kalmükischen Lagers waren, schickten wir den Dollmetscher voraus, um Quartier zu bestellen. Unsere Pferde, die erst im Spätherbst die Kuban verlassen hatten, waren durch den neuen Marsch so angegriffen, daß sie mit Mühe fortkrochen, und wir empfanden die immer mehr überhand nehmende Kälte, die uns nach warmen Hütten ungeduldig machte. Ich folgte dem Dollmetscher etwas schneller als die andern Kosaken nach, und war nicht weit geritten, als ich in der Ferne einen lauten Wort-

wechsel vernahm, und bald darauf die Stimme des Dollmetschers unterschied. Zuletzt wurde ich eine kalmükische Hütte gewahr, von welcher man den Dollmetscher zurückwies. „Was bedeutet der Lärm?" fragte ich einen kalmükischen Durchaitschpriester (Wahrsager) Namens Gabun Scharap, welcher zum Gefolge des Lama gehörte. Scharap erkundigte sich mit sanften Worten nach meinem Namen. „Ich heiße Waßka!" antwortete ich trotzig. „Waßka" versetzte der Geistliche, „heute ist bey uns Fasttag. Wir schlachten heute nicht, und können euch nicht bewirthen. Nicht weit von hier ist aber das Quartier der Truchmenzer*). Uebernachtet bey ihnen, und kommt Morgen zu mir, dann laß ich Fleisch für euch kochen."

Unsere

*) Wer in den mongolischen Nachrichten des Etatsrath Pallas, die Geschichte von der kalmükischen Flucht gelesen hat, wird wissen, daß gegen hundert Truchmenzer, der Kirgisen wegen, zu den Kalmüken gesandt waren.

Unsere nachgebliebenen Gefährten waren indessen ebenfalls angekommen, und ich rief ihnen zu: „Steigt ab, Kameraden! Nehmt die Sättel von den Pferden! Man will uns nicht einlassen, aber wir finden schon den Eingang." Wir wollten uns eben einer Hütte bemächtigen, als der Geistliche den Ssotnik, den Dollmetscher und mich in seine Hütte einlud.

Wir traten hinein und setzten uns nach der kalmükischen Weise, längs der Seitenwand der Hütte. Der Geistliche ließ jedem von uns eine Schale Thee reichen, und sagte dabey: „Trinkt Bursche, damit eure Wünsche erfüllt werden." Nach dem Thee wurde Stutenmilch für uns gewärmt, und während wir unsere Schalen leerten, sagte der Geistliche: „Glückliche Reise!" Ich und der Dollmetscher hielten uns über den Geistlichen auf, und sprachen zu einander: Mit dem ist es gewiß nicht richtig im Kopfe.

Der Geistliche schwieg einige Augenblicke und fragte darauf: „Wer ist ein besserer Krieger, der Kalmük oder der Russe?" Wir erwiderten ganz ärgerlich: „Gällung (so werden die angesehenen Geistlichen bey den Kalmüken genannt) du bist entweder besoffen oder verrückt!" Die gegenwärtigen Kalmüken, ohne auf unsere Antwort zu achten, meinten dagegen, daß auf flachem Felde die Kalmüken über die Russen die Oberhand behalten, und die letztern in den Wäldern.

Nach Verlauf einiger Zeit fragte uns der Gällung: „Kann einer von euch lesen?" Der Dollmetscher zeigte auf mich und sagte: „Der da kann lesen." Ich versetzte dagegen: „Wohl bin ich kein Meister im Lesen, aber doch kann ich mir zur Noth schon helfen." Der Geistliche sprach jetzt: „Hier in unsern Büchern steht geschrieben, daß nach 46 Jahren die Kalmüken über die Russen herrschen werden."

Jetzt hatten wir genug. Wir standen ganz aufgebracht auf, verließen die Hütte, und begaben uns zu einem Bekannten des Dollmetschers, um bey demselben die Nacht zuzubringen. Beim Eintritt wurden wir eine geschlachtete Kuh gewahr, und baten, daß man uns etwas Fleisch davon geben mögte. Der Wirth gab uns zwar mit Grobheit zur Antwort, daß diese Kuh nicht für uns geschlachtet wäre, aber wir ließen uns dadurch nicht zurückschrecken, schnitten ein Stück Fleisch ab, und kochten in der Hütte unser Abendessen. Es wurden uns Hüttenstäbe zum Brennen gereicht. „Habt ihr nichts anders, fragten wir, als Hüttenholz zum Heitzen?" Es hieß aber: „dies Holz ist verfault. Da, wo wir überwintern werden, findet sich Holz im Ueberfluß, um neue Hütten zu bauen." Diese Antwort schien uns wahrscheinlich zu seyn, obgleich die Kalmüken bloß deßwegen ihr Hüttenholz verbrannten, um ihre Flucht leichter zu bewerkstelligen.

Nachdem wir unser Abendessen gehalten hatten, legten wir uns nieder, aber unser Wirth schien mit andern Gedanken, als mit dem Schlafe, umzugehen. Seine Frau fragte ihn, warum er sich nicht ebenfalls hinlegen wollte? „Weißt du nicht, antwortete er, daß diese Nacht mich die Reihe trift, die Schafe zu bewachen?" Er entfernte sich mit diesen Worten, und meine Gefährten schliefen ein.

Einige Augenblicke darauf, hörte ich draußen ein lautes Geschrey, und stand auf, um zu sehen was dort geschehe. Ich fand am Eingange einen Haufen Menschen, die mir das Ausgehen verwehrten. Ich äußerte, daß ich gedrungen wäre auszugehn. „Thue dir Gewalt an, hieß es, und geh' in deine Hütte zurück." Ich fragte darauf, was das Geschrei bedeute? „Das geht dich nichts an, antworteten die anderen. Es haben zwey Truchmenzer von uns Pferde gestohlen. Unsere Leute haben die Diebe ver-

folgt, und den einen gefangen. Dich und deine Gefährten wird man morgen zu Zeugen rufen, aber wenn ihr nicht in der Hütte bleibt, so gilt euer Zeugniß nichts. So will es unsere Gewohnheit." Ich sah daß sich die Leute über mich aufhielten, gehorchte aber, und nahm mir vor, über diese Behandlung Klagen vorzubringen.

Als ich wieder auf meinem Platze lag, weckte ich den Dollmetscher auf, und erzählte ihm, was mir eben begegnet war. Um die nämliche Zeit entstand ein neues Geschrei, und wir hörten auf Russisch rufen: „Erbarmt euch Väterchen!" Wir erkannten die Stimme eines unserer Kosaken, der sich aus Mangel an warmen Kleidern in einer Hütte, und nicht wie die andern Kosaken, draußen niedergelegt hatte. Wir sprangen auf, und warfen uns in unsere Kleider. Drey Kalmüken traten darauf in die Hütte, und zündeten Feuer an. Während sie damit beschäftigt waren, zog ich mein Messer aus

der Scheide, und rief ihnen mit lauter Stimme zu: „Lebendig sollt ihr uns nicht fangen; unser Leben wollen wir theuer verkaufen!“ Als die drey Kalmüken mein bloßes Messer gewahr wurden, ergriffen sie die Flucht, und wir befestigten die Thüre mit Stricken, damit niemand hinein käme.

Wir unterhielten das gebrachte Feuer durch Stäbe, die wir aus der Hütte rissen, und machten uns so gut wir konnten, zur Vertheidigung gefaßt. Die Kalmüken, die sich funfzig bis sechszig Mann stark um unsere Hütte versammelt hatten, riefen uns zu, wir mögten uns ergeben, oder wir wären alle des Todes. Wir antworteten: „Thut was ihr wollt, aber aus der Hütte gehen wir nicht.“ Als jetzt die andern durch die Oeffnungen der Hütte ihre Spieße auf uns losstießen, legten wir die Wirthin und ihr säugendes Kind auf den Schooß, und wehrten dadurch die Spieße von uns ab.

Als der Tag anbrach, erneuerten die Kalmüken ihre Drohungen, und forderten uns zur freiwilligen Uebergabe auf. Wir wagten es aber nicht, uns diesen Leuten anzuvertrauen, und verlangten nach dem Gällung Scharap, der uns am vorigen Abend, wie wir jetzt einsahen, auf unsere Gefahr aufmerksam gemacht hatte. Scharap erschien. Wir äußerten, daß wir auf niemanden größeres Vertrauen setzten, als auf ihn, und daß wir von ihm zu wissen wünschten, was der Aufruhr zu bedeuten hätte. „Ihr habt mir, antwortete der Geistliche, gestern nicht geglaubt! wie werdet ihr mir glauben was ich euch sage?" Unsere Antwort war, daß wir ihn bloß deßwegen hätten rufen lassen, weil wir auf seine Redlichkeit festes Vertrauen setzten. Hierauf sagte der Geistliche, daß Ubascha mit allen Kalmüken nach China flüchte, unsern Rittmeister schon gefangen genommen, und auch uns zur Sklaverey bestimmt hätte.

Obgleich uns diese Ankündigung wenig wahrscheinlich vorkam, so konnten wir doch nichts anders thun, als uns den Aufrührern ergeben. Schon waren die übrigen Hütten auf Kameele gepackt, und man fing eben an, unsere Hütte abzubrechen, als wir hinaustraten, dem Geistlichen zu Füßen fielen, und ihn um seinen Schutz gegen die übrigen Kalmüken anflehten. Der redliche Scharap hob uns von der Erde auf, indem er uns zu trösten suchte. Als aber die andern uns gewaltsam mit sich fortschleppen wollten, sprach unser Wohlthäter zu ihnen: „Hört, was ich euch zu sagen habe! Diese Leute besitzen Kleider, gutes Gewehr und Pferde; theilt alles was ihnen gehört unter euch, aber überlaßt mir die Leute. Ich gebe ihnen fünf Schafe, und jedem einen warmen Pelz, und führe sie in eine entlegene Gegend der Sandsteppe, damit sie von da wieder nach ihrer Heimath zurückkehren. Bedenkt doch, daß einige

von ihnen unglückliche Väter und Mütter, andere Weiber und Kinder zurück lassen."

Die andern schrieen aber laut dagegen: „Wie sollen wir sie ziehen lassen? Weißt du nicht den Befehl des Chans: „Wer zurückkehrt, er sey Russe oder Kalmük, soll er getödtet werden."

Auf diese Worte umfaßte uns alle drey der Geistliche, und sagte zu den andern: „Wollt ihr diese tödten, so tödtet mich zuerst. So lange ich lebe, soll ihnen kein Leid geschehen."

Jetzt wichen die übrigen Kalmüken zurück, und weil alles schon im Zuge war, setzte sich Scharap ebenfalls auf sein Pferd und hieß uns folgen. Wir drey aber, um nicht unsern Retter zu verlieren, hielten uns an dem Schweife seines Pferdes, und folgten ihm mit trauriger Freude. Als wir etliche Schritte gemacht hatten, blickte der Geistliche umher, und ward seinen Bruder gewahr, der eine Heerde Stuten vor sich her-

trieb. Sogleich jagte er auf ihn zu, versetzte ihm mit der Peitsche ein Paar Hiebe und sprach: „Wie? Du denkst wohl deine Heerde bis nach China zu melken! Siehst du nicht, daß hier arme Leute sind, die zu Fuß gehen? Du thust ein heilsames Werk, wenn du ihnen bequeme Pferde zum Reiten giebst." Der Bruder gab uns ohne Einwendung drey Pferde. Wir legten denselben, statt des Gebisses, Stricke ins Maul, setzten uns auf, und zogen neben unserm Geistlichen.

Nicht weit von dem vorigen Nachtlager wurden wir einen erschlagenen Kosaken gewahr, der zu unsern Kameraden gehört hatte, und jetzt mit gespaltetem Haupte am Wege lag. Durchdrungen von diesem Anblick, stiegen wir ab, bedeckten den Leichnam des Unglücklichen mit einer nicht weit davon liegenden Matte, und eilten darauf dem Geistlichen nach, um uns nicht von ihm zu trennen.

Auf dem neuen Lagerplatze ließ der Geistliche für mich und meine Gefährten Essen kochen, indem er uns durch liebreiche Worte zu trösten suchte. „Was nützt, sprach er, eure Trauer? Freilich kann niemand seinem Geschick entfliehen, aber so lange ich lebe, habt ihr nichts zu fürchten.“ Doch weder das Essen noch der Tabak schmeckte uns. Der Geistliche ließ uns Decken neben seinem Lager ausbreiten, aber wir wälzten uns blos hin und her, und dachten nicht an den Schlaf. „Schlaft doch! Seid ohne Sorgen! Euch soll nichts geschehen so lange ich lebe.“ So sprach der edle Geistliche, ohne selbst an den Schlaf zu denken, damit uns kein Unfall begegnen mögte.

Am folgenden Morgen brachen die Kalmüken von neuem auf, und wir drey drängten uns, wie vorher, an unsern Geistlichen. Gegen Abend kamen ein Unterpriester (Gäzzul) und drey andere Kalmüken in unsere Hütte, und

wollten uns mit Gewalt zum Chane führen, der schon zwey bis drey Tagereisen voraus war, aber unser Beschützer gestattete dies nicht, sondern hieß die Kalmüken zum Chane gehen, und von demselben Befehle zurückbringen. Was uns anbetrift, so waren wir sehr damit zufrieden, da der Dollmetscher und ich verschiedene Bekannten an dem Chanischen Hofe hatten, auf deren Unterstützung wir rechnen konnten.

Es verflossen sechs Tage, und wir hatten unter unaufhörlichen Zügen schon den Jaik erreicht, ohne daß die Abgeordneten zurück waren. Ich hatte indessen eine alte kalmükische Bekannte, die eine Nichte des Gällung war und in einer etwas entlegenen Hütte mit ihrer Mutter lebte, angetroffen. Sonst hatte diese Kalmükin mit ihrem Manne bey meinem vorigen Herrn das Vieh gehütet, aber weil ihr Mann sie verlassen hatte, war sie zu ihren Landsleuten zurückgekehrt.

Unser wohlthätige Geistliche hatte uns am Abend des sechsten Tages zu dieser Bekannten mit den Worten geschickt: „Geht dorthin, laßt euch Fleisch und Mehlbrey reichen, und esset. Ihr habt von Bösewichtern nichts mehr zu fürchten, aber wohl von dem Hunger.“ Wir fürchteten uns aber, unsern Wohlthäter zu verlassen, und ließen uns das Essen nach dessen Hütte schaffen. Unsere Furcht war indessen nicht ohne Grund gewesen, denn um Mitternacht schlichen sich sieben Kalmüken in unsere Hütte, um uns fortzuschleppen, aber Scharap wachte für uns, und vereitelte den Anschlag.

Den andern Tag wurde ausgesprengt, daß die Abgeordneten zurück gekommen wären, und uns zum Chane führen würden. Die Freude, die wir über diese Nachricht empfanden, suchte der gute Geistliche noch durch aufmunternde Reden zu vergrößern. Er schickte uns darauf in die Hütte seiner Verwandten, und als wir uns

auch jetzt noch weigerten, ließ er uns halb wider unsern Willen von einem seiner Priesterknaben (Mandschi) nach der fremden Hütte hinführen.

Wir gingen also in diese Hütte, wo man uns Tabak und Essen reichte. Als unsere Bewirthung geendigt war, sagte die Nichte zu ihrer Mutter: „Erzählt doch diesen Armen, was wir eben gehört haben." Die Mutter sprach darauf zu uns: „Hütet euch wohl, mit den angekommenen Kalmüken zu ziehen. Sie geben blos vor, daß sie von dem Chane gekommen wären. Sie wollen euch fortführen und umbringen." Wir wurden durch diese Nachricht ganz betäubt, und verließen die Hütte, um bey unserm Wohlthäter Schutz zu suchen. Die Bösewichter fanden sich nicht lange darauf mit ihrer betrügerischen Aussage ein, aber sie wurden abgewiesen.

Es waren nach diesem Vorfalle mehrere Tage verflossen, und wir hatten schon die Jemba im Rücken, als einst, da wir eben mit den

beladenen Kameelen fortzogen, drey Kalmüken unvermuthet über den Dollmetscher und mich herfielen, unsere Pferde am Zügel faßten, und im vollen Gallop mit uns fortjagten. Mich hatte man zuerst ergriffen, und führte mich eine weite Strecke in die Steppe hinein. Schon waren die ziehenden Kalmüken aus dem Auge, als ich auf einer Anhöhe eine Menge Volks zu Fuß und zu Pferde gewahr wurde, denen wir immer näher kamen. Bald erkannte ich unter dem versammelten Haufen zwey unserer Kosaken, von welchen man den einen in kleine Stücke zerhackte, und den andern, entweder weil er sich zu sehr widersetzt, oder durch sein Betragen eine größere Strafe zugezogen hatte, an den Schweif eines wilden Pferdes band, so lange umher schleifte, bis er seinen Geist aufgab, und endlich ebenfalls in Stücken hieb *). Während dieses blu-

*) Michailow, der auch die Namen dieser unglücklichen Kosaken nicht vergessen hat, ist in dieser Er-

tigen Schauspiels waren wir auf der Anhöhe angelangt. Man stieß mich vom Pferde, und schlepp-

zählung wortreicher, als der deutsche Bearbeiter gewesen. In der Schilderung von der Metzelei der Kosaken, hat sich der Deutsche von dem Perser entfernt. Michailow schreibt nämlich: „Ich sah in der Mitte des Haufens einen Russen, welcher in Stücken zerhackt war. Auf den andern aber hackte man aus voller Macht mit Säbeln los; doch die Säbelklingen prallten zurück, wie von einem Brette. Hierdurch sahen sich die Kalmüken genöthigt, eine Bogensehne um des Kosaken Hals zu schlingen, denselben damit an den Schweif eines Pferdes zu binden, und so lange umher zu reißen, bis er erdroßelt war. Nachdem er erdroßelt war, zerhackten sie ihn in kleine Stücke." Diese Erzählung ist der Vorstellungsart eines ungebildeten Mannes angemessen, welcher Waffenbeschwörungen für möglich hält. Die Wahrheitsliebe des Erzählers wird indessen durch einen solchen Irrthum gar keinen Abbruch leiden. Michailow war, was er selbst eingesteht, während dieser Mordscene, ausser sich selbst. Er sah in der Ferne, daß man den Kosaken erst mit Säbelhieben mißhandelte, ehe man ihn an den Schweif des Pferdes band. Er dachte

schleppte mich vorwärts. Ich war mehr todt als lebendig.

Glücklicherweise kam aber in demselben Augenblick ein angesehener Saißang (Befehlshaber) des Vicechans, mit dessen Tuschimell (Geheimen Rath) geritten. Der erste kannte mich und sagte zu den Bösewichtern: „Dieser Mensch ist einer von denen, welche der Chan zu sich verlangt hat. Liefert ihn sogleich aus." Die andern versetzten dagegen: „Der Chan hat ihn nicht verlangt, und wir liefern ihn nicht aus, sondern wollen ihn umbringen. Einige alte Kal-

dachte nicht, daß andere Ursachen die Wuth der Kalmüken zu dieser neuen Mißhandlung hingezogen haben konnten, sondern hielt dies Verfahren für Wirkung der Zauberei. Wenn das Vorurtheil dem kalten Nachdenken Zeit gelassen hätte, so würde selbst Michailow es sonderbar gefunden haben, daß jemand, der frey gegen Hieb und Stich war, diese Unverletzbarkeit nicht dazu benutzen wollte, um einige von seinen Mördern in die andere Welt zu schaffen.

mükken unter der Menge dachten indessen mitleidiger als die übrigen. „Was für Vortheil, sprachen sie, bringt euch der Tod dieses Menschen? Sättigt euch an dem Blute jener Erschlagenen, und laßt diesen seiner Wege ziehen."

Der Tuschimell sprach darauf zu dem wilden Haufen: „Ihr verachtet den Befehl des Chans! Ihr sollt sehen was geschieht!" Diese Worte wirkten so sehr, daß man mich zu dem Tuschimell hinführte und demselben übergab, damit er mit mir machen könnte, was er wollte. Zu gleicher Zeit kam der ehrliche Scharap, weiß der Himmnl woher, gesprengt, nahm den Dollmetscher, und kehrte mit demselben zurück.

Der Tuschimell ließ mich hinten aufsitzen, und eilte mit mir fort, um den Zug einzuholen. Als wir einige Werst gemacht hatten, trafen wir auf einen Gäzzul, der mich kaum erblickte, als er den Tuschimell um meine Person bat. „Ich habe einen einzigen Bruder," sagte der Gäzzul, die-

ser Mensch soll mein zweiter Bruder werden. Ich will den Chan selbst darum bitten, wenn unser Züg aufhört." Der Tuschimell überließ mich dem Gåzzul, und setzte seinen Weg ohne uns fort.

Als ich mich jetzt mit dem Gåzzul allein befand, erklårte mir dieser, warum man die beiden Kosaken getödtet, und mich ebenfalls håtte tödten wollen. Der Dollmetscher und ich hatten nåmlich diese beiden Kosaken, welche nicht so gut wie wir behandelt, und zu Fuß fortgeschleppt wurden, erst den Abend vorher, seit unserer Gefangenschaft wieder gesehen. Der eine von ihnen rief uns beim Wiedersehen laut zu: „Willkommen Brüder! Jetzt sind wir unsrer Vier, und können es schon wagen, nach unserer Heimath zu entfliehen." Der andete Kosak aber, eben der, welcher in der Folge umhergeschleift wurde, sprach zu seinem Kameraden: „Wir wollen uns nicht übereilen Bruder! Laß uns lieber einen

bequemern Zeitpunkt abwarten: dann nothzüchtigen wir die Weiber der Kalmüken, nehmen ihre besten Pferde und Gewehre, und kehren mit Beute zurück." Ein Kalmük von welchem wir nicht glaubten, daß er Russisch verstände, hatte diese Reden angehört, und sie heimlich seinen Landsleuten wiedererzählt*). Deßwegen wollte man uns zu Leibe.

Mein neuer Wohlthäter führte mich gegen Abend in seine Hütte, zeigte mir dort seine alte siebzigjährige Mutter, seinen Bruder, der sich vor wenigen Monaten verheirathet hatte, und sagte zu ihnen: „Diesen Menschen habe ich zum Bruder angenommen." Zu mir sagte er: „Wohne hier in der Hütte unserer Mutter!" Wenige Augenblicke verließ er uns, um den Chan einzuholen der mit den bewaffneten Kalmüken voraus war.

*) Der zürnende Michailow nennt diesen Angeber einen kalmükischen Hund.

Der Bruder des Gåzzuls glich diesem an Gutmüthigkeit und sanfter Gesinnung, aber seine Frau war sehr böse. Ihr Mann mußte Tag und Nacht bey den Heerden seyn. Kehrte er auf einige Augenblicke zurück, dann fragte er mich jedesmal, ob ich zufrieden wäre, ob ich gehörig zu essen bekäme? Ich wurde weder leutselig behandelt, noch bekam ich gehörig zu essen, allein ich wagte es nicht, mich zu beklagen. Der gute Loosang, so hieß mein Wirth, ließ es mir indessen an nichts fehlen, so lange er in seiner Hütte war.

Ich hatte einige Zeit auf solche Weise gelebt, als der ehrliche Gåzzul wieder zurückkehrte. Seine ersten Worte zu mir waren: „Wie geht es dir hier?" Ich antwortete ihm: „Sehr gut." Der Gåzzul erkundigte sich indessen bey den Nachbaren, wie man mit mir umginge, und erfuhr die Wahrheit. Sogleich rief der Gåzzul seinen Bruder, und sagte zu ihm: „Deine

Frau ist ein schlechtes Geschöpf, und du bist nicht besser als sie, weil du sie nicht zu bezähmen weißt. Ich habe dir diesen Menschen als meinen Bruder anempfohlen, und weil dein Weib ihn so schlecht behandelt hat, will ich jetzt nichts mehr mit dir zu thun haben. Unser Vermögen sey getheilt."

Bitten und Vorstellungen des Bruders besänftigten den Gäzzul, der mich hierauf seiner alten Mutter übergab, und selbst wieder zum Chan zurück reiste. Der Bruder aber war so erbittert auf seine Frau, weil sie den Zorn seines Bruders gereizt hatte, daß er sie von sich stieß und nichts von ihr wissen wollte. Die Anverwandten der letztern brachten ihn aber auf andere Gedanken, indem sie zu ihm sagten: „In den jetzigen Zeitumständen, müssen die Leute Freunde und Gefährten suchen, aber nicht von sich stoßen." Diese Worte thaten ihre Wirkung und

der Bruder des Gäzzuls nahm die verstoßene Frau wieder in seine Hütte auf.

Unter täglichen Zügen durch die kirgisischen Steppen hatte ich einen Monat bey meinen neuen Wirthsleuten zugebracht. Das Vieh war sehr entkräftet, aber die unaufhörlichen Ueberfälle der Kirgisen nöthigten die Kalmüken, so eilig als möglich zu fliehen. Als wir an dem Irzitschfluße ankamen, dachte jeder: „Jetzt wird die Horde ausruhen, um mit den Russen Unterhandlungen zu treffen." Die Kalmüken selbst freuten sich auf eine baldige Rückkehr nach Rußland, als auf einmal das Gerücht verbreitet ward, daß die jenseit der Wolga gebliebenen Horden aufgebrochen wären, eine Menge Städte zerstört hätten, und ebenfalls nach China flüchteten.

„Fürst Dondukow hieß es: hat Jenatajewsk und Tschornoijar zerstört, und ist schon am Jaik angelangt. Die Därbätischen Uluß

haben Dubowsk, Zarizyn und die sareptische Kolonie zu Grunde gerichtet. Jandyk, der Oheim des Chans, hat Astrachan in einen Aschenhaufen verwandelt, und nähert sich mit reicher Beute. Keine Stanizze an der Wolga ist ganz geblieben." Diese ausgesprengte Nachricht raubte uns alle Hoffnung zur Rückkehr, und beschleunigte unsern Zug. Was mich anbetrift, so ward ich dadurch abgeschreckt, früher den Versuch zur Flucht zu wagen. Ich fürchtete, dem hinterdrein ziehenden Kalmükenhaufen in die Hände zu fallen, und blieb daher wo ich war.

Es ging mir zwar nicht mehr so schlimm als am Anfange, aber ich war Gefangener, und sehnte mich nach meinem russischen Vaterlande zurück. Weil ich jetzt nicht mehr für mein Leben besorgt war, ging ich zuweilen in der Nachbarschaft umher. In dem Churull (Kloster) des Lama, traf ich noch zwey von meinen Unglücksgefährt-

ten, die dort Sklavendienste thun mußten: dem einen war aber ein Auge ausgeschlagen.

Der Winter war indessen vorüber gegangen, und die Frühlingstage wurden immer angenehmer. So wie aber die schöne Jahrszeit heranrückte, ward meine Sehnsucht nach der Wolga immer lebhafter. Eine barbarische Behandlung, die ich von zwey Kalmüken erfuhr, vergrößerte meine Sehnsucht. Ich trieb nämlich eines Tages wie gewöhnlich die mir anvertraute Heerde vor mir her, während meine böse Wirthin in einiger Entfernung hinter mir die beladenen Kameele leitete. Ein Paar Kalmüken wurden mich damals gewahr, und der eine von ihnen sprach zum andern: „Was gilt die Wette? Diesen Sklaven hau' ich mit einem Plettenhiebe vom Pferde?" Der andere antwortete: „Ey Possen, das läßt du wohl bleiben." Der erste wollte nicht umsonst geprahlt haben, und versetzte mir einen so mächtigen Hieb über das Ge-

sicht, daß Funken aus den Augen fuhren. Nun sagte der andere: „Du siehst, daß er nicht gefallen ist, aber warte, jetzt hau' ich ihn herunter." Mit diesen Worten holte er mit seiner Plette aus, und schlug mir damit über das Gesicht, daß mir alle Besinnung verging *). Während beide Kalmüken fort jagten, kam meine Wirthin auf mich zu und schalt mich aus: „Du Taugenichts," sagte sie zu mir: „Warum treibst du die Schafe nicht? Siehst du nicht, daß sich der Zug schon niedergelassen hat?" Ich war über diese Scheltworte meiner Wirthin so ergrimmt, daß ich mir vielleicht Gewalt angethan hätte, wenn ein Gewehr oder Messer bey mir gewesen wäre. Ich faßte aber den Vorsatz zu entfliehen, und wenn es mir auch noch so schlimm ergehen sollte.

Schon hatten wir zehn Tagereisen jenseit der Torgaiströme gemacht, und dachten, dort ei-

*) Michailow schreibt: Der Himmel kam mir damals wie ein Schaffell vor.

nige Monate auszuruhen, als die Nachricht verbreitet wurde, daß die Russen nahe wären. Der Zug brach eilig auf. Drey Tage mußten wir jetzt durch eine schreckliche Wüste ziehen, wo das Wasser so trübe war, daß selbst das Vieh kaum davon trinken mogte. Jenseit dieser fürchterlichen Wüste fielen uns die Kirgisen an, aus deren Händen wir uns mit Mühe retteten. Dieser letzte Vorfall ereignete sich in den ersten Tagen des Aprilmonats, und zwey Tage darauf führte ich meine Flucht aus.

Weil die Nächte schon ganz leidlich geworden waren, schlief meine Herrschaft draußen, um auf ein Paar Kameelfüllen Acht zu geben, die sie unlängst von ihren Kameelstuten erhalten hatten. Dieser Umstand kam mir zu statten, um mich in der Hütte mit den nöthigen Dingen zur Flucht zu versorgen. Ich nahm ein halbes Pud Waizenmehl, ein Duzzend Päkchen Tobakblätter, zwey Hinterfüße eines Hammels samt dem

Fettschwanze, und einen Feldkessel um das Fleisch darin zu kochen. Außerdem eignete ich mir noch ein mit silbernen Knöpfen besetztes Kleid meiner Wirthin, und siebzehn Silberrubel zu. Alles dies legte ich in einen Bündel, den ich mit einem Strick von Kameelhaar zusammen schnürte. Als ich mit dieser Arbeit fertig war, hing ich die Flinte meines Wirths über die Schultern, schlich mich, den Bündel unter dem Arm, aus der Hütte, sattelte eine braune Stute, welche an dem Eingange angebunden stand, setzte mich auf, rief Gott um Hülfe an, und entfernte mich mit langsamen Schritten von dem Lagerplatze.

Der Tag brach schon an, und hin und wieder wurden die Kameele beladen oder Kessel zum Theekochen ans Feuer gesetzt, doch glücklicherweise bemerkte mich niemand. Ich fing nicht weit von den Hütten eine weiße Stute und jagte hierauf in vollem Gallop mit meinen beiden Pferden einen Berg hinan der von dem Lager

wenige Werst entfernt war. Oben spannte ich meine Pferde und bereitete mein Frühstück. Ich rührte nämlich Mehl in dem Kessel mit Wasser zusammen, machte mit dem Flintenschloß Feuer an, das ich durch Kobylgras*) unterhielt, dehnte den Teig in Tschurekkuchen auseinander, und ließ sie in der Kobylasche gar werden. Während ich mit dieser Arbeit beschäftigt war, blickte ich häufig nach dem Lagerplatze hin. Zu meiner großen Freude bemerkte ich, daß die Kalmüken allmählig verschwanden, und sich zuletzt ganz verloren.

Nach gehaltenem Frühstück, das aus einem Dutzend Tschurekkuchen bestand, setzte ich mich wieder zu Pferde und ritt ganz bedächtig westwärts, bis die Abenddämmerung anbrach. Jetzt blickte ich vor mir hin, und wurde in weiter Entfernung zwey Reiter gewahr, welche sich mir näherten. Ich lenkte, um ihnen nicht zu begeg-

*) Stipa pennata.

nen nach Süden, und ließ meine Pferde laufen was sie konnten. Als es finster wurde, hielt ich an, legte mich nieder und schlief bis zum Tagesanbruch. Ohne zu frühstücken verfolgte ich meinen Weg, aber gegen Mittag wurde ich wieder einige Leute gewahr, die auf mich zu ritten. Ich suchte ihnen vergebens auszuweichen, sie hatten mich bemerkt. Ihre Pferde waren besser als die meinigen. In kurzer Zeit war ich von sieben Reitern umringt. Noch dachte ich, daß dies vielleicht Russen seyn könnten, aber bald erkannte ich an ihren rothen Kleidern und runden Mützen, daß ich mit Kirgisen zu thun hatte. Sie kamen näher und gaben durch Zeichen zu verstehen, daß ich meine Flinte von mir werfen mögte. Ich stieg daher vom Pferde, legte meine Flinte hin und ging einige Schritte zurück. Jetzt stiegen auch die Kirgisen ab, nahmen mir alles was ich hatte, zogen selbst meine Kleider aus, und gaben mir einen zerlumpten

Kittel, den die Kalmüken weggeworfen hatten. Nachdem ich mich in meine Lumpen gehüllt hatte, hieß man mich nach einer Anhöhe hingehen, die sich in geringer Entfernung meinen Augen darbot. Die Räuber untersuchten erst meinen Bündel und folgten mir darauf ebenfalls nach.

Oben auf der Anhöhe sah ich einige Hütten, und Kirgisen, die ihre Heerden zusammen trieben, und mit Melken und andern Arbeiten beschäftigt waren. Man machte jetzt Feuer an, und setzte zum Essenkochen einen Kessel auf. Ich sehnte mich nicht wenig darnach, da ich seit dem vorigen Morgen noch keinen Bissen genossen hatte *). Wie groß war aber meine Betrübniß, als ich blos fünf Schafsribben in den Kessel legen sah, und doch waren mehr als fünf Personen da, die an der Mahlzeit Theil zu nehmen hatten. „Wie können alle satt werden?" dachte

*) „Die Haut" schreibt Michailow „knisterte mir vor Hunger."

ich bey mir selbst. „Doch vielleicht ist ein Kranker in der Hütte, für den man das Krankenmahl bereiten will. Ohne Zweifel wird ein anderer Kessel ans Feuer gesetzt." Das gekochte Fleisch wurde indessen in eine Schale gelegt, und so wie es auch bey den Kalmüken gewöhnlich ist, in Stückchen zerschnitten. Alle wuschen sich darauf die Hände, und hielten ein Gebet nach dem mahomedanischen Gesetze, und theilten darauf das Fleisch unter sich. Jeder von ihnen bekam seinen kleinen Antheil, der nicht mehr als einen mäßigen Löffel voll betrug, in einer Schale, und ich konnte zusehen. Während der Mahlzeit tröstete man mich aber, versprach mich nach Orenburg zu führen, und dort einem kirgisischen Dollmetscher abzuliefern. Ein Paar von ihnen warfen mir zwey oder drey kleine Fleischstückchen zu. Hätten sie mir die ganze Mahlzeit gegeben, so wäre ich doch nicht satt geworden.

Ich

Ich rechnete noch immer auf den großen Kessel, aber ehe ich mir es versah, machten sie Anstalten zum Schlafengehen. Meine Füße wurden in Eisen gelegt, und meine Hände mit Stricken am Halse so stark befestigt, daß ich sie gar nicht rühren konnte. Hierauf mußte ich mich mitten in der Hütte auf die Erde legen, und eine große Filzdecke, die zur Umkleidung der Hütten diente, über mich breiten lassen, daß blos mein Kopf hervorragte. Die sieben Kirgisen welche in dieser Hütte lebten, legten sich auf den Rand der großen Decke um mich herum, damit ich ihnen nicht während der Nacht entwischen mögte. Ich war wie ein Säugling in Windeln geschnürt, und hatte die ganze Nacht unbeschreibliche Qualen auszustehen, theils von meinen Fesseln, theils von dem Ungezieser, womit meine Oberhülle nur zu reichlich angefüllt war, ohne daß ich mich auch nur reiben durfte. Es konnte

niemand den Tag mit größerer Ungeduld erwarten, als ich in dieser peinvollen Nacht.

Den folgenden Morgen band man mir die Hände los, und besorgte darauf die Theilung der gestrigen Beute. Ich selbst fiel dem Anführer der sieben Räuber zu Theil, welcher Isboßar hieß. Pferde, Flinte und die andern Sachen wurden unter die übrigen vertheilt. Ich gab meinem Herrn theils durch russische und kalmükische Worte, theils durch Zeichen zu erkennen, daß er wohlthun würde, mich nach Orenburg zu führen, wo er gewiß auf ein gutes Lösegeld rechnen könnte, aber der Alte war zu schlau um meiner Aussage zu trauen, und stellte sich, als ob er meine Meinung nicht errathen könnte.

Der Kirgise, welcher meine Flinte bekommen hatte, war ganz verwundert über das Schloß daran. Die Kirgisen feuern mit Lunten, und wissen nichts von Flintenschlössern. Ich zeigte zwar, wozu das Schloß dienlich wäre, aber mein

Kirgise fand seine Art zu schießen so bequem, daß er von dieser Neuerung nichts wissen wollte, das Schloß von der Flinte trennte, und in einem Tragsack verwahrte. Ich wurde unter den übrigen Sachen, die in dem Sacke lagen, einen Feuerstahl gewahr, und beschloß, mir dies gelegentlich zuzueignen, weil mir dies unentbehrlich war, wenn es mir mit der Zeit gelingen dürfte, von den Kirgisen zu entfliehen.

Täglich zogen die Räuber auf Beute aus, und ließen immer abwechselnd einen von ihren Gefährten zurück, um theils auf mich, theils auf die Heerden Acht zu haben. Es verflossen einige Tage, bis endlich derjenige Kirgise, dem meine Flinte zugefallen war, allein bey mir blieb. Ich nahm einen Augenblick wahr, wo mein Wächter hinaus ging, öffnete den Tragsack, und bemächtigte mich des Feuerstahls. Als dies geschehen war, versteckte ich den Stahl, weil ich keinen andern Ort wußte, hinter einen von den

Lumpen, die an meinen Kittel geheftet waren, und wickelte den Sack wieder zusammen, wie er vorher gewesen war, damit man keinen Verdacht hätte.

Ein Paar Tage darauf hatte der Kirgise etwas aus seinem Tragsack nöthig, wühlte darin umher, und sagte zu seinen Gefährten: „Mich dünkt, es war ein Feuerstahl in dem Sack!" die andern widersprachen und meinten, wenn dieser darin gewesen wäre, so müßte er noch da seyn. Der Kirgise mußte nachgeben, und ich freute mich schon, daß mein Diebstahl keine nachtheiligen Folgen für mich gehabt hatte.

Der bestohlene Kirgise hatte indessen öfters für sich Toback zu schneiden, und da ich an dem Gebrauch desselben gewöhnt war, so suchte ich während des Schneidens immer in der Nähe zu seyn, um mir die weggeworfenen Tobacksstengel zuzueignen. Einst war ich eben mit dem Aufsammeln derselben beschäftigt, als mein

Kirgise mich plötzlich bey dem Flecken anfaßte, wo sein Feuerstahl versteckt war, den Lumpen abriß und meinen Diebstahl entdeckte. „Seht!" rief er aus: „Seht, daß ich Recht hatte. Ich wußte wohl, daß mein Feuerstahl in dem Sacke lag." Mein Herr trat darüber in die Hütte, und da mein Diebstahl einleuchtend war, so ergriff er sogleich ein Stück Holz, und schlug damit ganz unbarmherzig auf mich los. Dies war noch nicht genug, sondern er nahm noch seinen Bogen, legte einen Pfeil darauf, zielte gerade nach der Brust, und wollte mich erschießen. Ein anderer Kirgise riß ihm wohl den Bogen weg, aber der Pfeil schnellte von der Sehne, und fuhr mir in das linke Bein unterhalb des Knies, wo noch jetzt die Narbe von der Wunde sichtbar ist *). Von dieser Zeit an

*) Die barbarische That des Kirgisen gründet sich auf einen Erfahrungssatz, den wir täglich machen können, daß nämlich der Mensch am strengsten Laster

bewachte man mich noch sorgfältiger als vorher, und unterließ nicht, mir alle Nächte die Hände zusammen zu schnüren, am Tage ließ man mir blos die Eisen an den Füßen.

Isboßar hatte drey leibliche und zwey Schwiegertöchter, die, wie es bey den Kirgisen gewöhnlich ist, in besonderen weiblichen Hütten lebten, ob sie gleich zuweilen am Tage in unsere Hütte herein kamen. Sie baten ihren Vater mehrere male, mich mit ungebundenen Händen schlafen zu lassen. „Er hat ja Eisen an den Füßen;" sagten sie, „wie ist es möglich daß er entwischen kann?" Der Vater achtete aber auf ihre Reden nicht und band mir jede Nacht die Hände zusammen, damit ich nicht entwischen könnte.

Wenig Wochen nach der Mißhandlung die ich von meinem Herrn erduldet hatte, wurde ei-

und Schwachheiten ahndet, die ihm selber eigen sind. Ein Kirgise bestraft den Diebstahl, da doch das Stehlen sein Handwerk ausmacht.

ner seiner Enkel, ein Knabe von sieben Jahren sehr krank. Die Krankheit desselben war der Dampf. Mein Herr führte mich in die Hütte des Kranken, wo eine siebzigjährige Kalmükin zugegen war, welche unter den Kirgisen das Handwerk der Zauberei trieb. Die Kalmüken sind Freunde vom Zaubern, aber die Kirgisen noch weit mehr. Durch den Mund dieser Kalmükin sagte mein Herr zu mir; „Du hast unter Russen und Kalmüken gelebt. Unter beiden giebt es geschickte Aerzte. Du wirst also wohl ein Mittel gegen die Krankheit meines Enkels wissen.“ Ich erwiderte darauf: „Ach mein Väterchen! ich weiß gar nichts, und wenn ich auch etwas gewußt habe, so ist alles durch meine Unglücksfälle vergessen.“ Der alte drang noch stärker in mich. „Thue mir,“ sprach er: „die einzige Liebe. Wenn du meinen Enkel gesund machst, dann führe ich dich nach Orenburg, und gebe dir deine Freiheit wieder.“

Diese Reden wirkten mehr als alles bey mir. Ich wurde auf einmal ein Arzt, näherte mich dem Krankenbette, stellte mich an, als ob ich den Puls fühlte, und ließ dem Knaben die Zunge ausstecken. Als dies geschehen war, schien ich über die Krankheit nachzudenken, und sprach darauf zum Alten: „Schwerlich mögten hier solche Mittel zu finden seyn, welche gegen die Krankheit dienen könnten. In Orenburg giebt es freilich Mittel genug, aber wenn ihr hin reitet, so sucht ihr vergebens darnach, und mich führt ihr nicht hin, um euch die Mittel zu schaffen." Der Alte meinte dagegen, daß Orenburg sehr weit sey, und daß viele Tage hingehen dürften, ehe man wieder zurück seyn könnte.

Weil meine List ohne Erfolg blieb, wollte ich indessen den Versuch machen, dem Knaben ein Mittel anzurathen, das ihm wenigstens nicht schaden konnte. Ich sagte also zu dem Alten: „Nun so laßt doch wenigstens eurem Enkel keine

Milchspeisen reichen, sondern kocht ihm eine gute Suppe von Schaffleisch." Kaum hatte ich diese Worte gesagt, als der Vater des Knaben aus der Hütte eilte, einen dreijährigen Hammel herbeischaffte, und schlachtete. Meine Arzeneiwissenschaft brachte mir wenigstens eine gute Mahlzeit ein. Es besserte sich mit dem Kranken, und Eltern und Großvater überhäuften mich mit Liebkosungen.

Zwey oder drey Tage darauf besuchte ich meinen Patienten, und fand ihn allein in der Hütte, neben einem großen Gefäße mit saurem Schafrohm, den er nach Herzenslust trank. Ich rief die Mutter, und sagte fluchend und schimpfend zu ihr: „Sagte ich euch nicht: gebt dem Knaben keine Milch zu trinken? Nun, da ihr meinen Worten nicht gehorcht habt, so mögt ihr selbst zusehen, was mit dem Kranken anzufangen ist." Ich warf die Hüttendecke hinter mir

zu, und begab mich ganz ärgerlich nach unserer Hütte zurück.

Den nächsten Morgen war ich wie gewöhnlich mit einem ledernen Sacke ausgegangen, um Mist zu suchen, als ich meinen Herrn auf einem Kameele mir nach reiten sah. „Waßilij! sagte er, als er mich erreicht hatte: „Erbarme dich. Komm mit mir zurück. Mein Enkel ist von neuem schwer befallen." Ich antwortete wohl, daß ich jetzt nicht mehr helfen könne, aber der Alte wollte davon gar nichts hören, und sprach zu mir: „Wir haben den Truchmenzern drey Blasen mit Arzeneien abgenommen. Es mögte darunter vielleicht eins und das andere seyn, das gegen die Krankheit dienlich wäre."

Wir begaben uns darauf in die Hütte, wo der Kranke lag. Die Zauberin welche eben an dem Rosenkranze betete, saß neben dem Krankenbette, und ich setzte mich mit meinen gefesselten Füßen der Alten gegenüber. Die Blasen

wurden gebracht, und ich schien die Arzeneien darin sorgfältig zu untersuchen. Um mich als Kenner der darin enthaltenen Mittel zu zeigen, zog ich einen verschrumpften Bissen hervor, der mir wie Bärengalle vorkam, und leckte mit der Zunge daran. „Was leckst du daran?" sagte die Zauberin: „Es ist ja Menschengalle." Ich erwiderte darauf: „Als wenn ich dies nicht wüßte? Bey uns lecken die Menschen nicht blos Menschengalle, sondern lösen sie auch in Brannt-wein auf, und trinken sie. Aber diesem kranken Knaben kann weder Galle noch irgend eine Arzenei helfen. Er mögte es nicht mehr lange machen. Man kann ihm indessen noch Stutenmilch zu trinken geben."

Es wurde sogleich eine Heerde Stuten herbeigetrieben, um dem Kranken die verordnete Milch zu reichen. Während dies geschah, fragte mich die Zauberin: „Wie lange glaubst du wohl, daß der Kranke noch leben könnte?" Ich ant-

wortete: „Wie lange glaubst du wohl selber?“ Die Alte sagte ganz leise: „Ich denke einen Monat oder länger.“ Ich versetzte ganz laut: „Stirbt er nicht heute Abend, so stirbt er Morgen früh!“

Meine Weißagung wurde zufällig in weniger als einer Stunde erfüllt. Ich saß eben vor dem Eingange, als mein alter Herr mit Wehklagen nach seiner Hütte wankte, während ihn zwey von seinen Kindern unter den Armen hielten. Um ihm meine Theilnahme zu bezeugen, bestrich ich meine Augen mit Speichel und näherte mich ihm. Es wurde ein kupferner Kessel gebracht, Wasser darin gewärmt, der Leichnam des Knaben gewaschen, und in einen weißen Kittel gehüllt. Als dies geschehen war, wurde der Todte nach dem Begräbnißplatze gebracht, welcher etwa zwanzig Werst von unserer Wohnung entfernt war.

Es war schon finster, als man von dem Begräbnißplatze zurückkam. Jeder legte sich schlafen. Ißboßar aber, der mich während der Krankheit seines Enkels leutseliger als vorher behandelt hatte, fesselte mir diesmal wieder die Hände, und so stark, daß ich die Schmerzen kaum ertragen konnte. „Warum thust du dies Ißboßar?" fragte ich. Der Alte antwortete: „Es ist mir ein Sattelgurt weggekommen, und ich habe Verdacht auf dich." Dies war offenbar ein leerer Vorwand. Vielleicht dachte der Alte, daß ich seinen Sohn vernachlässigt hätte, oder daß ich mit einem Plane zur Flucht umginge.

Der folgende Tag war zum Leichenschmause bestimmt, und diese Gelegenheit war mir sehr willkommen, weil ich auf Befriedigung meines fastenden Magens rechnen konnte. Es wurden zu dem Ende mehrere Schafe geschlachtet, und volle Schalen vor die Gäste hingestellt. Ob man mich gleich in der Hütte einsperrte, damit ich

nicht während des Gastmahls entwischen mögte, so wurde mir doch von den Gästen und Hausgenossen so viel zerschnittenes Fleisch gereicht, daß ich genug hatte. Ich hob mir noch zum folgenden Tage eine ganze Schüssel voll auf, die ich in einem Winkel der Hütte versteckte.

Um mir noch in Zukunft die guten Mahlzeiten die ich zwey Tage gehabt hatte, zu verschaffen, fiel ich auf eine List, die mir vollkommen gelang. Es ist nähmlich bey den Kirgisen Sitte, die Lämmer des Nachts von ihren Müttern zu trennen, und an den Hütten anzubinden, bis Morgens die Schafe gemelkt sind. (Schafmilch wird bey ihnen mehr genossen als andere Milch). Jede Nacht erwürgte ich ein Lamm, oder tödtete es durch einen Stoß an die Hüttenwand ohne selbst auszugehen, indem ich bloß die Hände aus der Hüttenöffnung hinaus steckte. Die Kirgisen fanden daher jeden Morgen beim Aufstehn ein umgekommenes Lamm neben

der Hütte. Weil bey ihnen nicht wie bey den Kalmüken der Gebrauch ist, umgekommene Thiere zu verzehren, so überließen sie mir ihre todten Lämmer, und gaben mir einen eigenen Kessel, damit ich darin eine so unreine Speise, wie sie glaubten, kochen könnte. Uebrigens dachten alle, daß eine Lämmerseuche in die Heerde gefahren sey, und nahmen zu Zaubereien und andern Mitteln ihre Zuflucht, um dem Uebel vorzubeugen.

Da ich jetzt nicht mehr über Hunger zu klagen, und in dem Laufe eines Jahres, welches ich unter den Kirgisen zubrachte, an meinen Ketten mich gewöhnt hatte, schien mir mein Schicksal erträglicher als am Anfange. Meine einzige Sorge war, daß mein Herr mich nicht an einen andern Kirgisen verkaufen mögte, bey welchem ich es nicht so gut haben dürfte, als bey ihm. Zu dem Ende bat ich die alte kalmükische Hexe, es mir wissen zu lassen, wenn meine Herrschaft die Absicht haben sollte, mich an jemand zu ver-

kaufen. Die Alte sagte mir immer: „Ey davon ist gar nicht die Rede. Sollte es künftig seyn, so will ich dir dies schon sagen."

Ungeachtet dieser Versicherungen meinte das verwünschte Weib es gar nicht ehrlich mit mir, indem es meinen Herrn täglich aufmunterte, mich so bald als möglich wegzugeben. „Wozu" sagte es zu ihm: „hälst du diesen Menschen? Dein Enkel ist gestorben, deine Lämmer werden alle Tage weniger. Offenbar bringt er dir nichts als Unglück ins Haus. Verkauf ihn doch lieber." Diese Reden hatten die Wirkung bey dem Alten, daß er zuletzt seine beiden Söhne ausschickte, um einen Käufer zu suchen.

Indessen hatte ich mit einer andern Kalmükin Bekanntschaft gemacht, die sich mit Stiefelmachen abgab, und ging öfters zu ihr, um eine Schale Stutenmilch zu trinken, oder mit ihr zu schwatzen. An demselben Tage, als die Söhne meines Herrn weggeritten waren, kehrte ich

ich mit meinem ledernen Mistsack bey dieser Bekannten ein, legte meine Ladung hin, und setzte mich neben die Kalmükin: „Weißt du nicht,“ fragte sie: „wo die beiden Söhne deines Herrn hingeritten sind?“ Ich: „Was weiß ichs?“ Sie: „Armer! Warum versuchst du nicht, von hier zu entfliehen? Weiber wagen es, und du willst es nicht wagen!“ Ich: „Wie soll ich dies wagen, da meine Füße gefesselt sind?“ Sie: „Als wenn man die Fesseln nicht lösen könnte! Da nimm diese Lanzenspitze, spreng damit das Schloß an deinen Fesseln auf, aber verbirg das Eisen wohl, damit es niemand bemerkt. Doch wenn du nicht bald Anstalten triffst zur Flucht, so wird man dich wegführen; denn die beiden Söhne deines Herrn sind ausgeritten, um einen Käufer zu schaffen.“

Ich ging mit dem Eisen nach Hause zurück. Wenn ich an der Aussage der guten Kalmükin gezweifelt hätte, so bekam ich jetzt Gelegenheit,

mich von der Ehrlichkeit derselben zu überzeugen. Die alte Hexe kam nämlich zu meinem Herrn geschlichen, während ich neben der Hütte lag, und mich anstellte, als wenn ich schliefe. Ich hatte Kirgisisch genug gelernt, um einzusehen, daß ich der Gegenstand der Unterredung war. Ich horchte daher um so aufmerksamer, und überzeugte mich zugleich von der Treulosigkeit der Alten und der Redlichkeit der andern Kalmükin. Ich beschloß daher, alles anzuwenden, um, wenn es seyn könnte, noch in derselben Nacht fortzukommen.

Wir legten uns auf unsere Lagerplätze. Ich schlief in einem Winkel mit gefesselten Händen und Füßen, und dachte bloß an meine Flucht. Als die Kirgisen um mich her eingeschlafen waren, löste ich meine Stricke von den Händen mit den Zähnen los, und nahm das erhaltene Eisen, um das Vorlegeschloß von meinen Ketten aufzusprengen. Schon hatte ich angefangen daran

zu arbeiten, als die Schafe draußen unruhig wurden, und die jungen Leute hinaus liefen, um zu sehen, was da vorfiele: als sie zurückgekommen waren, dachte niemand mehr an den Schlaf. Was konnte ich jetzt anders thun, als meine Hände, damit den andern Morgen niemand merken mögte, daß sie losgebunden gewesen waren, mit Hülfe der Zähne wieder zusammen binden? Jeder ging an seine gewöhnlichen Geschäfte, und ich an die meinigen. Gegen Abend kamen die beiden Söhne zurück, und hatten sogleich eine heimliche Unterredung, deren Absicht ich leicht errathen konnte.

Am folgenden Morgen nahm ich wie gewöhnlich meinen ledernen Sack, um Mistkohlen zu sammeln, der Alte war schon aufgestanden und saß draußen vor seiner Hütte, und sprach freundlicher als sonst zu mir: „Waßilij, warum willst du denn schon so früh ausgehen? Siehst du nicht, daß der Reif noch auf dem Miste liegt?

Trink doch erst eine Schale Arjan*) ehe du ausgehst."

Ich wußte recht gut, was diese Höflichkeit zu bedeuten hatte, aber antwortete blos: „Späterhin dürfte es heiß seyn, und dann habe ich mehr Mühe in meinen Eisen umher zu ziehen."

„Bleib immer noch eine Weile hier!" sagte der Alte. Ich warf darauf meinen Sack hin und ging in die Hütte. Es dauerte nicht lange als ein fremder Kalmük herangeritten kam, der als Knabe von den Kirgisen entführt worden war, anfangs als Sklave unter ihnen gelebt, und zuletzt von einem reichen Herrn, bey welchem er sich noch gegenwärtig befand, seine Freiheit erhalten hatte. Mein Herr sprach jetzt zu mir: „Waßilij! ich habe einen leiblichen Bruder, der reicher ist als ich, und wohl gegen 5000 Schafe

*) Die kirgisisch tatarische Benennung eines gesäuerten Milchgetränkes, das durch Auflösung der geronnenen Milchklumpen in Wasser bereitet wird.

besitzt. Ein Arbeiter meines Bruders ist krank geworden, und da ich dich auf einige Zeit entbehren kann, so will ich dich jetzt dahin schicken, bis der Andere wieder gesund wird. Es hat mit dem Kranken keine Gefahr, und nach zehn Tagen bist du wieder hier."

Ich versetzte hierauf: „Warum belügst du mich Jßboßar? deine Absicht kann ich errathen. Du hast mich verkauft. Nicht wahr?"

Statt der Antwort nahm man mir die Eisen von den Füßen, setzte mich auf ein Pferd, fesselte mir die Füße unter dem Bauch des Pferdes von neuem, und führte mich fort. Ich war so erbittert auf den Jßboßar und die alte Hexe, daß ich sie beide hätte ermorden mögen, und überschüttete sie mit Flüchen und Schimpfwörtern, so lange sie mich noch hören konnten.

Die beiden Söhne des Alten begleiteten den fremden Kalmüken und mich bis gegen Mittag, wo wir in eine kirgisische Hütte einkehrten,

um auszuruhen. Die Wände der Hütte waren mit Fellen von Wölfen und Füchsen behängt, woraus man auf die Jagdliebhaberei des Wirths schließen konnte. Nachdem wir ein Paar Stunden in dieser Hütte verweilt hatten, mußte ich mich wieder zu Pferde setzen, und dem Fremden folgen, während die beiden andern Begleiter wieder zurückkehrten.

Es fing schon an, Abend zu werden, als wir die Hütte, wo wir erwartet wurden, erreichten. Der Herr derselben trat ohne Oberkleider, im Hemde, mit der spitzigen Mütze auf dem Kopfe heraus, betrachtete mich einige Zeit und sagte darauf zu meinem Führer: „Was ist das für ein schwarzer Teufelskerl? Sehen wohl die Russen so aus wie dieser?"

Mein Führer, welcher indessen die Pferde abgesattelt und auf die Weide gelassen hatte, versetzte dagegen: „Auf wen zürnt ihr? habt ihr

nicht selber den Handel geschlossen? Kauft ein andermal nicht, ohne zu sehen."

Kinschal (so hieß mein neuer Herr) führte mich in die Hütte, und fragte mich: „Aus welchem Lande bist du?" Ich antwortete ihm spöttisch: „Was fragst du mich? Du hast ja vorhin den andern Leuten geglaubt, so glaub ihnen auch jetzt noch, daß ich aus dem Lande bin, das sie dir genannt haben. Hättest du mich vorher gefragt, dann würde ich dir aber wohl anders geantwortet haben." Der Kirgise erkundigte sich darauf nach meinem Alter. Ob ich gleich erst in die dreißig getreten war, so erhöhte ich doch vorsätzlich mein Alter auf 45 Jahr. Der Kirgise gerieth außer sich vor Wuth, daß man ihn so angeführt hätte.

Noch den nämlichen Abend ließ mein Herr einige angesehene Kirgisen aus der Nachbarschaft einladen, erzählte ihnen den betrügerischen Handel, und fragte, ob er wohl darauf dringen könnte,

daß Jßboßar seinen Sklaven wieder zurücknähme? Die andern behaupteten aber einstimmig, daß der Kauf geschlossen wäre, und nicht rückgängig gemacht werden könnte. Da ihn Jßboßar betrogen habe, meinten sie, so mögte er jetzt selber suchen, einen andern zu betrügen. Die Versammlung ging auseinander. Kinschal legte mir Eisen an, nahm eine von seinen drey Weibern, und legte sich auf sein Lager.

Den folgenden Morgen machte mein Herr Anstalten zu einer weiten Reise, und die jungen Weiber und Mädchen, welche bey ihm dienten, bewirtheten mich mit saurem Schafsrohm. „Der Arme," sagten sie unter sich: „wird jetzt weit fortgeführt."

Für diesen Tag unterblieb wohl die Reise, aber am nächsten Morgen ließ mich mein Herr aufsitzen, fesselte mir die Füße unter dem Bauch des Pferdes, und begab sich auf den Weg mit mir. Zwey Karakalpaken begleiteten uns. Wir

ritten südwärts neun Tage lang und erreichten am zehnten das Aralsche Meer, wo wir den ersten Rasttag hielten, und uns den sauren Schafskäse, der uns auf der Reise theils trocken, theils in Wasser aufgelöst, einzig und allein zur Nahrung gedient hatte, sehr gut schmecken ließen.

Auf diesem Ruheplatze befanden sich drey oder vier Gesträuche, die wenige Klafter weit von einander entfernt waren. Ich konnte nicht schlafen und dachte bloß an die Flucht nach Rußland. Die Karakalpaken schliefen. Mein Herr lag mit geschlossenen Augen. Ich hielt diese Nacht für den günstigsten Zeitpunkt zum fliehen, und beschloß, unverzüglich davon Gebrauch zu machen; sollte es auch durch einen Mord geschehen. Der Gürtel meines Herrn lag unter dem Kopfe desselben. An dem Gürtel hing der Schlüssel zu meinen Fesseln. Weil ich den Gürtel nicht wegziehen konnte, ohne meinen Herrn aufzuwecken, so hielt ich es für das rathsamste, ihm

die Kehle abzuschneiden. Dann dachte ich, unsere Pferde zu nehmen und mit selbigen nach der russischen Grenze zurück zu kehren. Schon hatte ich mich hingeschlichen, und mit der einen Hand das an dem Gürtel befestigte Messer, und mit der andern die Scheide gefaßt, als der verstellt Schlafende plötzlich meine Hände ergriff, und laut „zu Hülfe! zu Hülfe!“ schrie. Die Karakalpaken eilten herbey, und alle drey rißen meine Lumpen vom Leibe, und bedeckten meinen ganzen Körper mit Plettenhieben, daß auch keine Stelle unverletzt blieb. Alle drey setzten sich jetzt auf ihre Pferde, und nöthigten mich, nackt und zu Fuß mitzulaufen. Die Gegend am Aralschen Meere, ist eine dürre Haide ohne Gras. Die Sonne brannte und meine Füße waren wie auf Feuer. Wenn ich von Schmerzen durchdrungen auf meine Knie hinfiel, so wurde ich durch die Pletten meiner Begleiter zum Gehen aufgemuntert. Die Qualen die ich auszustehen hatte,

sind unbeschreiblich. Ich flehte zu Gott, daß er meine Leiden durch den Tod endigen mögte, aber Gott wollte mein Flehen nicht erhören. Am folgenden Morgen erhielt ich mein Pferd wieder.

Nach eilf Tagereisen längs dem Aralschen Meere, das uns zur linken Hand blieb, erreichten wir die Mündung des Darjaflusses, der sich in das obengenannte Meer ergießt, und hielten in dieser Gegend einen zweiten Rasttag. Wir ritten den folgenden Tag bey einem großen Gemäuer vorbey, das aus rothen Ziegelsteinen zusammen gesetzt war. Einige Thürme, die in regelmäßigen Zwischenräumen hervorragten, waren bunt bemalt. Innerhalb des Gemäuers standen noch einige Wohngebäude. Die Länge und Breite desselben betrug nach dem Augenmaß eine halbe Werst. Ich erkundigte mich bey den Karakalpaken, wem dies Gebäude zugehört hatte, aber

sie antworteten mir, es wäre so alt, daß sie nichts davon wüßten.

An dem Ufer des Darja wohnen Karakalpaken, die so wie Kirgisen und Kalmüken, ein Hirtenleben treiben. Zwey Tagereisen von der Mündung des Darja stand die Hütte der beyden Karakalpaken, welche uns begleiteten. Wir traten bey ihnen ab. Mein Herr blieb dort, und sandte mich mit den andern nach einem benachbarten Karakalpakendorfe, wo man mich zu verkaufen hoffte.

Ein feister Karakalpak kam den andern Morgen auf unsere Hütte zu geritten, um mich zu betrachten, und wenn ich ihm anstünde, zu kaufen. Er betrachtete mich und sagte: „Wie kann dieser Schwarze ein Russe seyn?" Die andern antworteten aber: „An der Wolga sind die Russen alle so, die weißen Russen wohnen am Jaik."

Ich stand darauf von meinen Platze auf, näherte mich dem Karakalpaken, streichelte sein Pferd und rühmte die Schönheit desselben. „Ich habe mehrere solche:" sagte der Karakalpak. „Meine Landsleute antwortete ich, sind mit wenig Pferden zufrieden. Ich bin von truchmenzischer Herkunft und meine Verwandten leben in Persien."

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als mich der Karakalpak eine Weile starr ansah, darauf ohne ein Wort zu sagen, plötzlich sein Pferd antrieb, und aus unsern Augen verschwand.

Ich dachte, meine Sache recht klug gemacht zu haben, und argwöhnte gar nicht, was für Folgen daraus entstehen könnten. „Der Kirgise" dachte ich: „wird dich wieder zurückführen, wenn hier die Leute erfahren, daß du kein Russe bist, und befindest du dich bey den Kirgisen, dann wird es nicht schwer halten, mit der Zeit zu entkom-

men." Doch man wird gleich sehen, wie ich mich in meiner Vermuthung geirrt hatte.

Die Karakalpaken ritten mit mir nach ihrer Wohnung zurück. Sie unterhielten sich ganz leise mit meinem Herrn, während ich in die Hütte hineingieng. Es dauerte aber nicht lange, so folgte mir mein Herr ganz wüthend nach, und hieb wie ein Rasender mit ein Paar eisernen Pferdefesseln auf mich los, als wenn er mich tödten wollte. Den ganzen Tag war ich seinen Mißhandlungen ausgesetzt gewesen, als er mich gegen Abend mit den Händen auf dem Rücken an die Gitterwand der Hütte anband, daß ich mich gar nicht rühren konnte. Da sagte ich zu ihm: „Fürchtest du dich denn gar nicht vor Gott, daß du so mit mir umgehst?" Aber der Unmensch schlug mir mit der Plette ins Gesicht, daß mir ein Zahn aus dem Munde flog. Wäre mir in diesem Augenblick ein Messer in die Hände gefallen, so hätte ich gewiß meinem Elende

ein Ende gemacht. Die Karakalpaken, Männer und Weiber und Kinder, saßen um mich herum, und alle lachten laut über meinen Zustand. Dies Lachen war mir empfindlicher als alles andere.

Nachdem ich die Nacht in dieser qualvollen Lage zugebracht hatte, wurde ich am folgenden Morgen noch einmal von meinem Herrn mit Schlägen gemißhandelt. Die Karakalpaken hatten ihm den Rath gegeben, mich nach Chiwa zum Verkauf zu führen. Er setzte sich daher mit den beiden Karakalpaken zu Pferde, und ich mußte zu Fuß neben her laufen.

Wir brachten die Nacht auf der Steppe zu und setzten den andern Tag über die Darja. Jetzt sprach mein Herr zu mir, indem er mich wieder zu Pferde steigen ließ: „Waßilij! ich will dich jetzt entweder verkaufen oder vertauschen, aber wenn du gefragt wirst, so sage, du seyst ein Russe und alt 25 Jahre." Auf diese

Worte versetzte ich: „Die Wahrheit will ich sagen, daß ich ein Perser und 45 Jahr alt sey.“ Mein Herr äußerte ganz kalt dagegen: „Thue wie du willst, aber glaube nur nicht, daß ich dich dann wieder zurückführe. Bestehst du auf deinem Willen, dann haue ich dich in kleine Stücke und verliere blos vier Kameele und zwey Tabunen Stuten*). Jetzt kennst du meinen Entschluß.“

Weil aber kein Markttag in Chiwa war, so stieg mein Herr bey einem Bekannten ab, den er zufällig auf der Gasse angetroffen hatte. Die Chiwenser leben im Sommer und Herbst wie die Kalmüken und Kirgisen, in Hütten, die sie neben ihren Aeckern und Wiesen aufzuschlagen pflegen, aber die übrige Zeit bringen sie in Häusern von Ziegel-

*) Dies war der Kaufpreis, welchen Kinschal dem Jsboßar für seinen Sklaven bezahlt hatte. Eine Tabune enthält zehn bis zwölf Stuten.

Ziegelstein zu. Die Stadt selbst hat Mauern von Ziegelstein.

In dem Hause, wo wir abstiegen, wurden wir gastfrey mit Tschurekkuchen bewirthet. Es wurden einige Zeit leise Gespräche geführt. Die beiden Karakalpaken brachen nachher auf, setzten sich zu Pferde und ließen meinen Herrn bey unserm Wirth Namens Ischnijas, der mit zwey Brüdern, von welchen der jüngste ledig war, zusammen wohnte. Weil mich niemand in der Hütte brauchte, so ging ich hinaus, trug meinen Sattel unter einen Baum, und schlief dort bis die Sonne unterging.

Als ich aufwachte, besuchten mich die Frauen und Schwestern unserer Wirthe, beklagten mich, suchten mich zu trösten und reichten mir Stücke Tschurekkuchen, die ich mit vielem Appetit verzehrte.

Mein Herr, der die Nacht in diesem Hause zubrachte, kam den andern Tag zu mir und

sagte: „Ich will dich in diesem Hause gegen einen andern Sklaven vertauschen. Du hast doch auf unserer Herreise, nicht weit von hier an dem Flüßchen Atalik das Gehölz bemerkt. Ich will dort auf dich warten. Suche nur so bald als möglich zu entwischen, damit wir zusammen zurückkehren; dann schaff ich dich in der Folge nach Orenburg." Ich gab ihm hierauf keine Antwort, sondern spie blos aus.

In Chiwa gelten die russischen Sklaven mehr als die persischen. Aus dieser Ursache vertauschte mein Wirth einen jungen Perser Namens Safor gegen mich, und gab noch zwey bucharische Kleider auf den Kauf. Um den Handel nach chiwischen Gebräuchen zu schließen, wurden die angesehensten Leute der Stadt zu einem Gastmale eingeladen, welches aus Hammelfleisch und Plow *) bestand. „Diesen Rus-

*) Das bekannte asiatische Gericht, das aus Reiß und Butter oder Fett gekocht wird, schreiben die Euro-

sen" sagte mein neuer Herr: „habe ich von Kinschal gegen Safor eingetauscht, und euch eingeladen, damit ihr alle solches wisset."

Einer aus der Gesellschaft wunderte sich über meine braune Farbe, aber Kinschal war geschwind mit der Antwort fertig, daß an der Wolga alle Russen so aussähen. Die treuherzigen Chiwenser zweifelten gar nicht an der Wahrheit dieser Aussage. Weil ich gar nichts dagegen sprach, war Kinschal mit meinem Betragen so zufrieden, daß er mir seine ganze Schüssel mit Plow überließ. Bald darauf sattelte er seine Pferde und kehrte mit dem neuen Sklaven nach seiner Heimath zurück.

Ich hatte jetzt den liebreichsten Herrn auf der Welt gefunden. Er führte mich in seinem Hause herum, und machte mich mit allen frem-

oder Pilau. Ich richte mich nach der tatarischen Aussprache, wenn ich Plow statt Pilau setze.

den Gegenständen bekannt. Die Chiwenser nähren sich theils von ihren Feldern, auf welchen sie Reiß, Hirse und Waizen bauen, theils von kleinen Handarbeiten, oder auch vom Handel. Mein Herr und dessen Familie waren mit allen diesen Erwerbmitteln beschäftigt. Denn ein kleines Feld versorgte sie überflüssig mit den dortigen Getreidearten. Die Weiber spannen Garn und webten Leinwand. Was sie durch diese Arbeiten gewannen, wurde gegen Vieh und Waaren vertauscht, und diese wurden wieder gegen andere Dinge verhandelt. Ich selbst hatte bey ihnen nichts als leichte Hausarbeiten zu verrichten, und beim Feldbau half ich blos meinem Herrn und dessen Brüdern. Kurz, ich hätte mir kein besseres Leben wünschen können, aber ich sehnte mich doch nach Rußland zurück. Selbst des Nachts träumte ich von nichts, als von meinen dortigen Bekannten, daß ich mich mit ihnen von angenehmen Dingen unterredete, daß ich von

ihnen bewirthet wurde, daß ich mit ihnen auf den Gassen umher ging. Wenn ich aus dem Schlaf erwachte, und mich in einer chiwensischen Hütte erblickte, ging mein Kummer aufs Höchste.

Mein Herr hatte zwey Pferde, einige Kühe und Schafe, welche mit dem Vieh der Nachbaren gemeinschaftlich geweidet wurden, doch so, daß man den Hüter abwechselnd bald aus diesem bald aus jenem Hause gab. Ich hatte drey Monate bey meinem guten Herrn zugebracht, als der Viehjunge, der unsere Pferde zu weiden pflegte, krank wurde, daß an seiner Stelle ein anderer geschickt werden mußte. „Waßilij!" sagte mein Herr zu mir: „unser Hüterjunge ist krank geworden. Wenn es sich in acht oder zehn Tagen nicht mit ihm bessern sollte, so werde ich einen andern Hüter suchen. Morgen aber treibe für ihn unser Vieh auf die Weide."

Mit drey Tschurekkuchen, welche mir meine Wirthinnen mit gegeben hatten, setzte ich mich

den Morgen auf das eine Pferd, führte das andere an der Hand, und trieb so die Heerde ins Freie. Nahe bey der Stadt begegnete mir zufällig ein bekannter Hüterjunge, der zu Fuß seine Heerde nach dem Weideplatze hintrieb. Wir wurden eins, unsere Heerde gemeinschaftlich zu weiden, und ich überließ dem Jungen mein anderes Pferd, damit er nicht nöthig hätte, zu Fuß zu gehen. Ungefähr anderthalb Werst von uns, wurde ich einen See gewahr, und weil mich durstete, so überließ ich die Heerde meinem Gefährten und ritt voraus auf den See zu. Als ich angekommen war, stieg ich vom Pferde, schöpfte das Wasser mit der Hand, trank und begoß einen von meinen Tschurekkuchen, den ich mir recht gut schmecken ließ. Der Hüterjunge blieb mir indessen so lange aus, daß ich ihm schon entgegen reiten wollte, als mir zwey Tataren begegneten. „Habt ihr nicht," fragte ich diese: „einen Jungen auf einem Schimmel gesehen?"

Die Tatarn antworteten, daß sie nicht weit einen Viehhirten angetroffen hätten, dessen Pferd davon gelaufen sey. Während die Tatarn so sprachen, kam der Viehjunge athemlos auf mich zu, und erzählte seinen Unfall. Sein Pferd war scheu geworden, und weil er ohne Sattel und Zaum dasselbe nicht regieren, noch ohne Sattel sich darauf halten konnte, war er abgeworfen worden. Ich überließ es dem Jungen, für die Heerde zu sorgen, und machte mich selbst auf, das verlorne Pferd zu suchen. Weil ich vermuthete, daß dies Pferd nach seinem Stalle zurückgelaufen sey, so jagte ich nach Hause zurück, aber das Pferd war nicht da. Vielleicht dachte ich, ist es zu seinem vorigen Herrn zurückgekehrt. Ein Karakalpak hatte das Thier unlängst meinem Herrn verkauft. Die Karakalpaken wohnten nicht weit von der Stadt. Ich machte mich also auf, um bey ihnen nachzufragen.

Weil die Karakalpaken gegen Osten wohnten und ich dieselbe Richtung nehmen mußte, wenn ich nach Rußland zurückkehrte, so fiel mir plötzlich der Gedanke ein, ob es nicht möglich wäre, sich jetzt durch die Flucht zu retten. Ohne mich lange zu besinnen, trieb ich mein Pferd an, und hatte in einem Strich ungefähr 30 Werst zurückgelegt, als ich den Fluß Atalik und das Wäldchen daran, das mir mein kirgisischer Herr bezeichnet hatte, erreichte. Hier ruhte ich bis gegen Abend aus, und wollte meinen Weg fortsetzen, als ich auf drey Karakalpaken stieß, die zu Fuß zwey beladene Pferde führten. „Diese Karakalpaken," dachte ich: „führen gewiß Waaren, die sie den Kirgisen verkaufen wollen. Wenn du ihnen sagst, daß du deinem Herrn entlaufen bist, um bey einem andern Herrn Dienste zu suchen, so nehmen sie dich mit und verkaufen dich an die Kirgisen, und von diesen wird es leicht seyn zu entwischen." So dachte ich, und

als ich die Karakalpaken erreicht hatte, gab ich vor, daß ich genöthigt gewesen wäre, meinem Herrn zu entlaufen, weil dieser wie ein Filz lebe, und seinen Leuten fast gar nichts zu essen gebe.

Die Karakalpaken hörten meine Worte an, ohne etwas darauf zu erwidern. Der eine von ihnen hieß mich aber absteigen, setzte sich selbst auf mein Pferd, und ritt voraus nach einem entfernten Karakalpakendorfe, und ich mußte den andern Beiden zu Fuß nach wandern. Wir schliefen auf der Steppe, und langten am folgenden Tage gegen Mittag in dem karakalpakischen Flecken an, wo der vorausgerittene Karakalpak uns erwartete. Meine drey Karakalpaken, welche hier Rasttag halten wollten, sprachen untereinander: „Wenn wir den Sklaven weiter mit uns nehmen, so kann es uns schlimm ergehen. Lieber übergeben wir ihn dem Vorgesetzten dieses Orts, um jenen seinem vorigen Herrn wieder zuzustellen."

Kaum hatte ich diese Worte behorcht, als ich sogleich eine List ersann, durch welche ich mich aus der Verlegenheit retten konnte. Ich lief daher zum Aeltesten des Fleckens, und sagte ihm so gut ich konnte: „Ich bin ein russischer Sklave und mein Herr wohnt in Chiwa und heißt Ischnijas. Gestern entlief mir ein Schimmel, den mein Herr kürzlich gekauft hatte. Ich suchte den Schimmel, und fiel drey Karakalpaken in die Hände. Ich fragte die Karakalpaken, ob sie nicht meinen Schimmel gesehen hätten, aber sie antworteten mir: Was geht uns dein Schimmel an, komm nur mit uns, damit wir dich an die Kirgisen verkaufen. Hierauf rißen sie mich vom Pferde, schlugen mich unbarmherzig, und einer von ihnen setzte sich auf mein Pferd und ritt voraus hieher. Ich bin ihm mit seinen beiden andern Gefährten zu Fuß nachgefolgt, und komme jetzt zu euch, um mich über die mir widerfahrenen Gewaltthätigkeiten zu beschweren."

Der Richter war mit meinem Betragen sehr zufrieden, sagte, daß er meinen Herrn kenne, und daß er nach Chiwa schicken wollte, um demselben den Vorfall zu melden. Er hielt sein Wort, und den andern Tag gegen Abend langte mein Herr mit seinem zweiten Bruder in dem Flecken an. Der jüngere Bruder begab sich sogleich zu dem karakalpakschen Richter, in dessen Hause ich mich aufhielt, und sagte zu mir: „Wie bist du hierher gekommen Waßilij?" Ich erzählte ihm umständlich meinen vorgeblichen Unfall, und als ich geendigt hatte, führte er mich zu seinem Bruder, der sich in einer benachbarten Hütte befand. Dieser hatte ein Schaf geschlachtet und kochte eben das Abendessen als wir zu ihm kamen. Ich mußte ihm noch einmal meine Begebenheit erzählen. Der gute Mann bedauerte mich herzlich, und sagte darauf mit sanfter Stimme zu mir: „Ei du Thor! warum kamst du nicht nach Hause zurück, da das Pferd einmal verlohren

war. Was fürchtest du dich denn? Hätten dich die Usbecken gefunden — diese Hunde leben vom Rauben und Stehlen — die hätten dich gewiß mit sich fortgeschleppt." Hierauf zog er aus seinem Queersacke zwey Kuchen hervor, die er mir in Erwartung der Abendmahlzeit zu essen gab.

Ehe wir den andern Morgen nach Hause zurückkehrten, ließ mein Herr die drey obengenannten Karakalpaken vor den Richter fordern. Der Richter warf ihnen ihr straffälliges Verfahren vor. Die Karakalpaken betheuerten ihre Unschuld, aber mein Bericht schien so wahrscheinlich, daß ihnen niemand glauben wollte. Da alle ihre Schwüre und Betheuerungen umsonst waren, versprachen sie, zum nächsten Gerichtstage in Chiwa zu erscheinen, um sich dort gegen die gemachte Beschuldigung zu rechtfertigen.

Es war schon dunkel geworden als wir zu Hause ankamen. Unsere Wirthinnen kamen uns entgegen. Sie freuten sich sehr, daß ich wieder da

war, und sagten liebkosend zu mir: „O du armer Waßilij! dich hat bey den Karakalpaken gewiß sehr gehungert." Die älteste nahm mich bey der Hand, und führte mich in die Hütte, wo das Essen schon bereit stand.

Zwey Tage darauf war Gerichtstag, und die Karakalpaken unterließen nicht, sich einzufinden. Sie erzählten den Vorgang, und beschworen Himmel und Hölle, daß sie die Wahrheit gesagt hätten, aber meine Aussage, weil sie von meinem Herrn unterstützt ward, behielt die Oberhand. Die Karakalpaken mußten vier Goldstücke (von welchen eins zur damaligen Zeit gegen drittehalb Silberrubel galt) und ein Schaf zur Strafe zahlen.

Indessen gingen die Sommermonate vorbey, und der Herbst nahete sich, ohne daß ich Gelegenheit gefunden hatte, meinen Wunsch zur Rückkehr auszuführen, als an einem Septembertage die Weiber meiner Herren zu mir gelaufen

kamen, und mir sagten: „Waßilij! Waßilij! Die Kirgisen haben einen Landsmann von dir hergeführt. Komm geschwind.“ Ich dachte anfangs, daß sie Scherz mit mir trieben, aber ging doch hinaus, ob ich gleich keinen Russen zu sehen glaubte. Es wurde mir ein Mensch mit einem langen schwarzen Barte gezeigt, der eine runde tatarische Mütze auf hatte: er schien ein Kirgise oder sonst ein Tatar zu seyn. Man sagte mir, ich mögte ihn doch auf Russisch anreden, und um dies Verlangen zu erfüllen, trat ich einige Schritte näher und sprach: „Sey gegrüßt Bruder!“ Der vermeinte Tatar nahm seine Mütze ab, und antwortete ebenfalls: „Sey gegrüßt Bruder!“ Jetzt sah ich, daß er ein Russe war, und hatte ihn so viel zu fragen, daß ich selbst nicht wußte, wo ich anfangen sollte.

Er sagte mir zuletzt, daß er Fedor Tschimodanow hieße, und in Orenburg bey dem Dragonerregimente Paukenschläger gewesen wäre. An

einem Sonnabend hätte er (lauteten seine Worte) dem Wirth geheißen, das Badehaus zu heizen, und wäre selbst einige Werst von der Stadt gegangen um das Rübenfeld zu besehen, und etwas Gras zu mähen. Da fielen aber zwey Kirgisen über ihn her, und nahmen ihn mit sich fort. „Hast du keine Kinder nachgelassen?“ fragte ich ihn. Er antwortete mir mit einem Thränenstrom, er habe einen vierzehnjährigen Sohn nachgelassen. Ich konnte mich selbst bey diesen Worten nicht der Thränen enthalten, und weinte mit ihm.

Unsere Wirthinnen riefen mich jetzt zum Abendessen, und ich verließ den Russen mit diesen Worten: „Gott gebe Bruder, daß man dich hier verkaufe. Wir wollen uns dann täglich besuchen, und sehen, ob wir uns nicht zusammen retten können.“

Mein erster Wunsch ging in Erfüllung, denn Tschimodanow wurde an einen Seifensieder

in Chiwa verkauft. Wir besuchten uns oft und sprachen jedesmal von unserer Flucht. Ich fand aber bald, daß mein neuer Freund zu der Gattung von Menschen gehörte, denen es an Worten nicht fehlt, aber wohl an Einsicht, wenn es ans Vollbringen geht. Wenn ich ihm die Schwierigkeit vorstellte, durch die wasserlose Steppe ohne Lebensmittel zu wandern, antwortete er mir: „Was das anbetrift, so begnüge ich mich mit ungekochter Grütze; Wasser aber können wir jeden zweiten oder dritten Tag finden, wie ich auf meinem Herwege bemerkt habe." Ich versetzte dagegen: „Aber wirst du auch wohl den Weg wieder finden, auf welchem du hergekommen bist?" Er versicherte, daß nichts leichter als dies wäre.

Wie ungereimt auch Tschimodanows Reden waren, so lag mir doch der Wunsch zu entfliehen, zu sehr im Kopfe, um es selbst mit einem so unzuverlässigen Fluchtgefährten zu wagen.

gen. Wir gaben uns also die Hände darauf, so bald als möglich und miteinander zu entfliehen.

Während ich mit solchen Entwürfen umging, suchte mein Herr blos mich noch fester an sich zu binden. Er behandelte mich wie seinen Freund, ließ mich in seinen Magazinen bey Tage und bey Nacht allein, ohne in meine Ehrlichkeit einen Zweifel zu setzen, kleidete mich anständig, gab mir Nahrung im Ueberfluß, aber ich dachte an nichts, als recht bald von ihm wegzukommen. Gegen das Ende des Herbstes that mir mein Herr den Vorschlag, eine Chiwenserin zu heirathen. „Ich gebe dir sechszig Schafe." sagte er zu mir: „Du kannst sie verkaufen oder sich vermehren lassen. Noch gebe ich dir zehn Goldstücke, aber du mußt eine Frau nehmen, und unter uns wohnen."

Um mich dem Zureden meines Herrn zu entziehen, bat ich ihn blos, noch zwey bis drey

Jahre mit meiner Verheirathung zu warten, bis ich die Sprache seines Landes besser gelernt haben würde. „Wenn mir jetzt," sagte ich: „eine Chiwenserin zur Frau gegeben wird, dann verstehe ich eben so wenig ihre Reden, als sie die meinigen versteht. Wir müßten wie taube Leute mit den Fingern sprechen." Mein Herr gab meinen Gründen nach, aber ich war durch den Gedanken, an eine Chiwenserin verheirathet zu werden, so geschreckt worden, daß ich mich sogleich zu Tschimodanow begab, und mit ihm unsere Flucht auf denselben Abend verabredete. Ich versprach um die bestimmte Zeit zu kommen und ihn abzuholen.

Als ich von ihm nach Hause zurückkehrte, riefen mich einige Kameraden, mit welchen ich abwechselnd die Werkstätten unserer Herren des Nachts zu bewachen hatte, damit ich ihren Plow verzehren helfen mögte: aber ich gab heftige Kopfschmerzen vor, ging in meine kleine Leim-

hütte, die auf dem Hofe stand, und schickte mich dort zur Reise an. Ich nahm einige Lebensmittel, wickelte sie in einen Filzmantel, den ich mit einem Stricke zuknüpfte, und begab mich gegen Mitternacht zu Tschimodanow. Ich klopfte an seine Hütte, welche von der Wohnung seines Herrn etwas abgelegen stand, aber mein Klopfen war vergebens, denn von Tschimodanow war nichts zu hören noch zu sehen. Der Tag näherte sich, und ich mußte zurück gehen.

Am nächsten Morgen fragte mich meine Herrschaft, ob mir jetzt besser wäre, und als ich dies mit einem „Gottlob" bejaht hatte, schickte man mich mit sechszig Schafen, die den Abend vorher eingehandelt worden waren, auf die Weide. Ich weidete die mir anvertrauten Schafe bis zum Abend, und als ich sie wieder nach Hause trieb, fiel ich darauf, eins von diesen Thieren zur Reisekost für uns aufzuheben. Da ich gerade ohne Messer war, so drehte ich einem Schafe

den Hals um, und versteckte dasselbe in einen nahen Strohhaufen, die übrigen Schafe wurden nach Hause getrieben, in den Hof eingesperrt, und den andern Morgen gegen Waaren vertauscht. Es fand sich natürlicher Weise bey dem Vertausch, daß ein Schaf fehlte, aber mein Herr setzte so wenig Verdacht in meine Ehrlichkeit, daß er nichts anders glaubte, als das verlorne Schaf müsse des Nachts aus seinem Hof gestohlen seyn, und machte mir weder Fragen noch Vorwürfe.

Ich suchte am Morgen Tschimodanow auf, schalt ihn wegen seiner Saumseligkeit aus, und hieß ihn den Abend bereit seyn, oder ich würde nicht länger auf ihn warten. Ich ging nach Hause zurück, füllte einen irdenen Krug mit Grütze an, und schlich mich zu Tschimodanow. Dieser warf eben von dem Dach seiner Hütte etwas Schweres herunter, verlor darüber das Gleichgewicht, und stürzte selbst nach. Das Dach war

indessen nicht hoch, und Tschimodanow hatte daher keinen Schaden genommen. „Wozu" fragte ich ihn: „hast du dies große Stück Leinwand nöthig?" Er antwortete mir: „Du weißt nicht Bruder, daß die Arschin davon in Orenburg 25 Kopeken kostet." Ich konnte mich nicht enthalten, über die Albernheit meines Gefährten zu lachen, und versetzte darauf: „Bete lieber zu Gott, daß wir mit heiler Haut aus der Gefangenschaft kommen, und kümmere dich nicht um eine solche Lumperei." Es kostete mir Mühe, den einfältigen Menschen dahin zu bringen, seine Leinwand fahren zu lassen. Als er sein übriges Reisegeräth zusammen gepackt hatte, machten wir uns auf den Weg. Es fing schon an zu tagen, als wir die Stadt verließen. Wir sahen uns daher genöthigt, nahe bey der Stadt in ein wüstes Gemäuer zu kriechen, und dort bis es dunkel würde, zu warten.

Kaum waren wir hier angelangt, als Tschimodanow über Hunger zu klagen anfing. Ich suchte ihn zu beruhigen, aber seine Klagen wurden immer heftiger. „Wenn nichts anders da ist;" sagte er: „so gieb mir doch wenigstens die ungekochte Grütze, damit ich meinen Hunger stillen kann." Wie lästig mir diese Klagen fielen, kann ich gar nicht ausdrücken. Es schien, als ob ein böser Geist mir diesen Menschen zum Reisegefährten aufgedrungen hätte. Aber was war zu thun? Die Flucht war einmal angefangen, und mußte durchgesetzt werden. Ich reichte ihm darauf den Topf mit Grütze, und der Heißhungrige aß davon mit eben dem Appetite, wie ein Pferd seinen Haber verzehrt.

Die Sonne ging unter, und wir verließen unser Gemäuer. Als wir zwey bis drey Werst so fortgegangen waren, kamen wir bey einer zerstörten Ziegelscheune vorbey, wo sich Regenwasser in einer Grube gesammelt hatte. „Bru-

der Waßilij," sagte mein Gefährte: „Laß uns hier ein wenig ausruhen, und was warmes genießen." Ich erwiderte hierauf: „Um Gotteswillen Fedor! was hast du für lächerliche Einfälle! Wir sind kaum aus Chiwa heraus, und sollen schon ausruhen, und Feuer anmachen. Bist du rasend geworden?" Alles Zureden war fruchtlos. Tschimodanow blieb bey seinem Verlangen, und ich mußte seinem Eigensinne nachgeben.

Wir traten in die Scheune und zündeten Feuer an. Ich schüttete hierauf die Grütze aus dem irdenen Topf, goß Wasser hinein, und kochte darin von den Eingeweiden unsers Schafs. Kaum fing aber das Fleisch an zu schäumen, als der Boden des Topfes durchfiel, und unsere Mahlzeit in der Asche lag. Um doch etwas wenigstens zu erhalten, wollte ich die Speise auf der Asche braten, aber mein Gefährte behauptete, es würde sich auch so recht gut essen lassen.

„Das Fleisch ist ja noch roh!" sagte ich. Tschimodanow ließ sich dadurch nicht zurückhalten, sondern aß nach Herzenslust, indem er ausrief: „Heißes Fleisch ist niemals roh."

Nach gehaltener Mahlzeit packte ich die Fleischstücke von unserm Schafe zusammen, und machte mich wieder mit dem lästigen Gefährten auf den Weg. Wir kamen bis zur Stadt Kiptschag, die etwa zwanzig Werst von Chiwa entfernt ist, und sollten uns seitwärts auf die linke Seite schlagen, damit uns niemand aus der Stadt sähe, aber Tschimodanow widersetzte sich diesem Vorschlag. „Wir können ja," meinte ich: „jenseit der Stadt wieder in den Weg einlenken." Er: „Nein Bruder, das geht nicht, denn ich sterbe vor Durst." — Ich: „Wo willst du denn Wasser hernehmen, da hier keines zu sehen ist." — Er: „Auf meiner Herreise habe ich dort hinter den Bäumen welches bemerkt." — Ich: „Nun so geh denn und saufe. Der Sa-

tan hat mich an einen solchen Menschen wie du bist, gebunden."

Wir gingen zum Wasser. Tschimodanow trank mit vollen Zügen, und ich wässerte meinen Mund. Ich trieb darauf meinen Gefährten an, weiter fortzueilen, um nicht in die Hände der Kiptschager zu gerathen. „Laß uns wenigstens," sagte ich: „zum Fluß Atalik fortziehen. Da können wir uns, wenn du willst, in dem Walde Tage lang verbergen, aber jetzt müssen wir eilen." Der träge Mensch erwiderte darauf: „Ich mögte hier wohl etwas schlafen."

Mit diesen Worten warf er seine Stiefeln ab, breitete sein Oberkleid über die Erde aus, machte seinen Bündel zum Kopfkissen, und legte sich hin. Es schien, als wenn er von einer langen Reise nach seiner warmen Stube zurückkehrte, um dort auf dem Ofen die ausgestandenen Beschwerlichkeiten zu vergessen. Tschimodanow schnarchte schon, während ich auf dem Ellenbogen

gelehnt, dem Lärmen zuhörte, der in der benachbarten Stadt, die eben im bürgerlichen Kriege begriffen war, ohne Unterbrechung fortwährte. Zuletzt übermannte mich der Schlaf so sehr, daß ich ebenfalls fest einschlief.

Am Morgen fand ich mich beim Erwachen von einem Haufen Menschen umringt. Ich sah mich nach Tschimodanow um, und erblickte ihn gefesselt. Auch ich wurde gefesselt, und mit meinem Gefährten nach Kiptschag geführt und ins Gefängniß geworfen, wo wir die Nacht zubrachten. Indessen hatten die Aeltesten von Kiptschag nach den benachbarten Städten geschickt und überall bekannt gemacht, daß sie ein Paar entlaufene Sklaven gefangen hätten, deren Eigenthümer sich melden könnten. Den andern Tag Nachmittags kamen auch der mittlere Bruder meines Herrn mit dem Seifensieder, die uns in Empfang nahmen. Tschimodanows Herr führte mich, und der andere den Tschimodanow

nach Chiwa zurück. Ich mußte vor der Wohnung meines Herrn absteigen, und setzte mich vor dem Eingange nieder. Ein Einwohner von Chiwa, welcher eben bey meinem Herrn zu Gaste war, redete ihm beim Weggehen zu, mir nichts zu Leide zu thun. „Alle Sklaven," sagte er: „wollen gern frey seyn, vergieb daher dem Deinigen seine Flucht."

Der menschenfreundliche Chiwenser war schon weggegangen, als mein Herr aus seiner Wohnung heraustrat, und eine kleine Peitsche die er unter dem Gewande versteckt hatte, hervorzog, und leicht ausholte, um mich damit zu schlagen. Doch die Frauen aus dem Hause kamen herbey gelaufen, rißen die Peitsche weg, und warfen sie auf den Hof. Mein Herr ging darauf in seine Wohnung zurück, und sagte zu seinem jüngsten Bruder: „Geh und schaffe Fußeisen her." Die Wirthinnen führten mich jetzt in meine Hütte. Die älteste derselben brachte

eine große Schüssel voll Plow mit Fleisch, und setzte sie vor mich hin. Ich stellte mich an, als ob ich mich schämte, und wollte nicht essen. Die Wirthin sprach darauf zu den andern: „Er schämt sich und will nicht essen; laßt uns fortgehen damit er essen kann." Sie nahm mit diesen Worten das Licht mit sich und ich, der seit zwey Tagen beinahe gar nichts gegessen hatte, warf mich mit Heißhunger über die Schüssel her, leerte sie nicht blos aus, sondern beleckte sie noch mit der Zunge, und legte sie darauf wieder auf den Tisch.

Wenige Augenblicke nachher, brachte ein persischer Junge, der meinem Herrn zugehörte, Licht herein, und der jüngere Bruder meines Herrn folgte ihm mit den Fesseln. „Ich weiß nicht," sagte dieser zu mir: „ob ich dich fesseln soll oder nicht." Der Junge versetzte: „Wozu willst du ihn fesseln, da er diese Nacht gewiß nicht wieder entlaufen wird?" Jener äußerte

daß er sich vor dem Zorne seines Bruders fürchte, wenn er dessen Befehl vernachlässigte. Ich hielt ihm meine Füße hin, indem ich sagte: „So fessele mich denn, damit dein Bruder nicht böse werde.“

Während er beschäftigt war, mir die Eisen umzulegen, kam sein mittelster Bruder herein, der den jüngern ausschalt, mir die Fesseln wieder abnahm, darauf mit den Eisen in der Hand auf seinen Bruder loslief, und ihm diese, weil er entwischte, nach warf. Der truchmenzische Schwager dieser Brüder trat zur nämlichen Zeit ins Haus, erfuhr, was ich mir hatte zu Schulden kommen lassen, und begab sich weniger mitleidig als die andern zu mir, um mich zu züchtigen. Er brachte eine große Stange mit, legte diese queer über meinen Stubenboden, und band darauf meine ausgebreiteten Arme fest. Die Hausfrauen retteten mich auch diesmal wieder. Sie kamen herein, faßten den Truchmenzer am Kra-

gen, und schleppten ihn mit sich fort. Als dies geschehen war, banden sie mich los und hießen mich schlafen gehen.

Da ich die Stimmen dieser Weiber noch auf dem Hofe unterscheiden konnte, so schlich ich mich zur Thüre meiner Hütte, und hörte, wie die Schwestern und die andern Frauen auf den Truchmenzer schimpften, daß er meine Hände so fest zugeschnürt hatte. „Jedem," sagte die Eine: „ist sein eigenes Land lieber, als ein fremdes. Wie könnt ihr es ihm verargen daß er nach seiner Heimath zurück zu kehren wünscht. Sucht ihn doch lieber künftig durch Schmeicheleien zu gewinnen, aber sagt ihm keine Schimpfworte mehr. Böse Reden machen die Leute traurig."

Was mir wachend nicht gelungen war, sollte mir im Schlafe gelingen. Ich träumte die Nacht, daß ich glücklich nach Rußland zurückgekehrt wäre, aber in Jenatajewsk auf den Gassen umherzöge, ohne mein Haus finden zu können.

Plötzlich erschien mir ein ehrwürdiger Geistlicher mit dem Gewande unserer Oberpriester umhüllt, und mit strahlendem Haupte. Dieser führte mich zu dem Eingange einer Wohnung, deren Thüre sich von selbst aufthat, und sagte zu mir: „Ich bin Andreas der Erstgenannte." Er verschwand. Ich erwachte und sahe mich getäuscht.

Den Tag darauf bewies mein Herr durch sein Betragen gegen mich, daß er den Rath seiner Schwester befolgte. Es wurde auch mit keinem Worte meiner Flucht gedacht, und ich hatte es auch in der Folge bey meinem Herrn eben so gut als vorher. Die Gutmüthigkeit, welche indessen die Weiber mir während des vorigen Tages zu erkennen gegeben hatten, erregte bey mir Hoffnungen, welche über meinen Stand hinaus gingen.

Eine von meinen gewöhnlichen Hausarbeiten war nämlich, daß ich mit irgend einer von den Frauen auf der Handmühle Korn mahlen

mußte, weil in Chiwa keine andern Mühlen gebräuchlich sind. Unsere Handmühle war in einer kleinen Hütte auf dem Hofe. Einst hatte ich eben eine von den jüngsten Hausfrauen zur Gehülfin in dieser Arbeit, als bey mir das Verlangen aufstieg, ihre Treue auf die Probe zu stellen. Während wir den obern Stein gemeinschaftlich auf dem untern herumdrehten, trat ich daher absichtlich der schönen Chiwenserin auf den Fuß. Diese schien es aber nicht zu bemerken, und setzte unbefangen ihre Arbeit fort. Ich versuchte mein Glück noch einmal, aber wurde mit den Worten abgefertigt: „Waßilij, was treibst du für Streiche? Willst du, daß ich mit deinem Herrn reden soll?" Jetzt wußte ich woran ich war, und hütete mich wohl, eine neue Probe anzustellen.

Nicht lange darauf sah ich vorbeigehend neben dem Hause eines Chiwensers, daß man dort beschäftigt war, ein Getränk aus einer Art Beeren, welche in dem Lande gewöhnlich sind, zubereiten.

reiten. Ich sah von der Gasse dieser Arbeit zu; der Wirth bemerkte mich und fragte, ob ich Lust hätte zu kosten. Als ich nichts dawider einwand, reichte man mir von diesem Geträuk; es kam mir um so wohlschmeckender vor, da ich in Chiwa nichts als Milch und Wasser getrunken hatte. Als ich wieder zu meinem Herrn zurückkam, sprach ich von dem herrlichen Getränke, das ich eben gekostet hatte. Mein Herr, welcher diese Gelegenheit benutzen wollte, mich wieder mit sich auszusöhnen, fragte: „Mögtest du wohl, daß ich dir dergleichen Beeren kaufte, und sie für dich auskochen ließe? Ich äußerte meine Freude darüber, und der gute Chiwenser ging selbst auf den Markt, wo er etwa ein halb Pud Beeren kaufte, und darauf nach einem Menschen schickte, der mit der Bereitung derselben gehörig umzugehen wußte. Dieser kochte die Beeren, drückte die langen Kerne ans, ließ den Saft durchlaufen, und reichte mir denselben mit dem Bedeuten, erst den an-

dern Morgen davon zu trinken. Ich stand den Morgen ganz früh auf, und leerte ein Paar Schalen aus, die mich so begeisterten, als wenn ich Branntwein getrunken hätte. Je mehr ich trank, desto mehr bekam ich Lust zu trinken. Nachdem ich vielleicht ein halb Dutzend Schalen geleert hatte, konnte ich nicht mehr auf stehen, fiel hin, und wurde auf dem Boden liegend von den Hausgenossen angetroffen, die sich über meinen Zustand nicht wenig lustig machten. Das Getränk heißt Bursa, und die Beeren werden in der dortigen Gegend Psach genannt *).

Ich habe diesen Vorfall blos erzählt, damit man das gefällige Betragen meines Herrn gegen mich daraus ersehen mögte. Indessen erlangte er doch durch seine freundschaftliche Be-

*) Diese Beeren sollen den Datteln gleichen. Vielleicht ist der Bursatrank der ehemalige Dattelwein, welcher am Euphrat und andern Gegenden Asiens sonst berühmt war, und es vielleicht noch ist.

gegnung nichts weiter, als daß ich den Winter über bey ihm blieb. Den nächsten Frühling beschloß ich zu fliehen. Ich hätte hierzu blos die Gelegenheit benutzen können, daß fremde Kaufleute bey meinem Herrn einkehrten, um dann ein Paar von ihren mitgebrachten bucharischen, persischen oder awgarischen Pferden auszulesen, und davon zu jagen. Doch dies schien mir gewagt, da man meine Flucht zu geschwind gewahr werden würde, und die fremden Kaufleute alles daran setzen durften, ihre Pferde wieder zu kriegen.

Es war Frühling geworden, und mein Herr wollte sein kleines Feld erst bearbeiten, ehe er mit Waaren zu den Karakalpaken reiste. Ich und ein usbekischer Tagelöhner, den er zu dieser Arbeit gedungen hatte, sollten ihm dabey behülflich seyn. Weil aber die Tschurekkuchen, die uns während der Arbeit zur Kost dienen sollten, noch nicht fertig waren, so blieb mein Herr

zurück, und schickte mich mit dem Usbeker, den man eben nicht zu den scharfsinnigsten Leuten zählen konnte, auf das Feld voraus. Der Usbeker ging zu Fuß, aber ich hatte ein Pferd bekommen und ritt. Mein Herr hatte mir überdies noch eine Flinte gegeben, um, wenn sich die Gelegenheit dazu darbieten sollte, Wildprett zu schießen. So wenig ich auch mit einer Flinte umzugehen wußte, so nahm ich sie doch mit, weil sie mir auf meiner Flucht, mit der ich umging, dienlich seyn konnte.

Das Feld war etwa zehn Werst von der Stadt entfernt. Wir langten gegen Abend an, und brachten dort die Nacht zu. Ich wartete blos, daß der Usbeker einschliefe, aber dieser wälzte sich auf dem Lager hin und her, und schien gar nicht an den Schlaf zu denken. „Warum," fragte ich ihn: „warum schläfst du nicht Jagub?" Er fragte dagegen: „Warum schläfst du selbst nicht?" Ich versetzte, daß ich aufge-

wacht wäre, um eine Pfeife zu rauchen. Es vergingen einige Augenblicke stillschweigend, und der Usbeker war und blieb wach. Schon wollte der Tag anbrechen, als ich ungeduldig, meinen Vorsatz durchzusetzen, über den Usbeker herfiel, mich auf ihn setzte, und ihm Hände und Füße fest zuband. Der erschrockene Usbeker wußte nicht wie ihm geschah. „Wehrst du dich," sagte ich zu ihm: „so bist du des Todes." Doch er dachte nicht einmal an Gegenwehr, sondern ließ alles geduldig mit sich machen, und sagte noch zu mir: „Ich weiß was du vor hast. Gebe dir Gott eine glückliche Reise." Dagegen versetzte ich: „Du irrst dich in deiner Meinung, aber du wirst nachher schon einsehen, warum ich genöthigt war, dich zu fesseln." Nachdem ich den armen Schelm so fest gebunden hatte, daß er sich nicht rühren konnte, legte ich ihm einen Knebel ins Maul und ging mein Pferd zu suchen.

Als ich jetzt mein Pferd gesattelt und meinen Bündel mit Lebensmitteln hinten aufgebunden hatte, rief ich Gott und den Wunderthäter Nikolai und alle Heiligen an, daß sie mich glücklich nach Rußland zurückführen mögten. „Nocheinmal," dachte ich bey mir selbst: „willst du es wagen, aus diesem Lande zu fliehen. Gelingt dir deine Flucht nicht, nun, dann willst du nicht mehr an die Rückkehr denken, sondern hier dein Leben endigen." Darauf trieb ich mein Pferd aufwärts längs dem Darjastrome.

Weil die Tagelöhner sich schon zu regen anfingen, als ich meine Flucht bewerkstelligte, so wäre ich sicher meinen Verfolgern in die Hände gefallen, wenn ich diesseit der Darja meinen Weg verfolgt hätte. Doch dies war meine Absicht nicht. Die Ufer der Darja waren auf beiden Seiten mit dichtem Schilfrohr bewachsen, wo hin und wieder kleine Nachen standen, um überzusetzen, und Fische zu fangen. Ich wollte

mein Pferd blos so lange behalten, bis ich einen Nachen gewahr würde, und dann in dem Nachen längs dem Fluße bis zum Meere hinunter schiffen. „Jenseit des Flußes (dachte ich bey mir selbst) sieht dich niemand, aber wohl längs der Ostseite der Darja und des Arals."

Noch war ich nicht weit vorwärts gekommen, als ich ein Boot im Schilfrohr gewahr wurde, und darauf zu eilte. Als ich mein Pferd mit vieler Mühe am Zügel durch den zähen Leim, welcher das Ufer bedeckte, bis zum Boot gezogen hatte, legte ich meine mitgenommenen Lebensmittel (fünf Tschurekkuchen und ungefähr zehn Pfund ungekochte Grütze) die Flinte, eine große Kürbisflasche und Sattel und Zaum hinein, aber meinem Pferde band ich alle vier Füße mit Stricken zusammen, damit es niemand zu sehen bekäme, und niemand den Weg erriethe, den ich genommen hätte. Jenseit des Flußes hoffte ich andere Pferde von den Karakalpaken zu rauben.

Statt des Ruders fand ich in dem Boote ein Brett, das ungefähr anderthalb Klafter lang und einen Spann breit war, mit welchem ich über den Fluß setzte, ohne von jemanden bemerkt zu werden.

An der andern Seite des Flußes zog ich das Boot, so tief ich konnte, ins Schilfrohr hinein, und fürchtete hier nichts weiter; als daß der Eigenthümer sein Boot vermissen, und dasselbe jenseit suchen dürfte. Damit ich indessen weniger zu besorgen hätte, nahm ich alle meine Sachen aus dem Boote heraus, und wartete einige Schritte davon, auf die Annäherung der Nacht. Am Tage wäre es mir nicht möglich gewesen, weiter fort zu schiffen, weil das Ufer auf der westlichen Seite überall mit karakalpakischen Hütten besetzt war. Als es hinlänglich dunkel geworden war, packte ich alles wieder ins Boot, und überließ mich dem Lauf des Stromes, der mich rasch mit sich fortriß. Nachdem

ich so ein Paar Stunden fortgeschift hatte, zeigte sich vor mir, an dem Rande des Himmels ein langer weißer Strich, woraus ich schloß, das aralsche Meer sey nicht weit. Um daher nicht von dem reißenden Strome in das Meer fortgeschleudert zu werden, steuerte ich sogleich nach dem Ufer zu, stieg mit meinen Sachen ans Ufer, und stieß das Boot von mir weg, damit es durch die Gewalt des Stromes ins Meer geschaft würde.

Jetzt belud ich mich mit dem Sattel und den übrigen Geräthen, drängte mich durch das Schilf, und verfolgte meinen Weg ohne Verzug. Ich ließ die Darja und das aralsche Meer im Rücken, wanderte darauf bis die Sonne ihre größte Höhe erreicht hatte, und ruhte jetzt im langen Grase aus, wo mich niemand bemerken konnte. Hier verzehrte ich einen von meinen mitgenommenen Tschurekkuchen, trank aus meiner Kürbisflasche und setzte dann meinen Weg

weiter fort. Die Sonne senkte sich schon, als ich in weiter Entfernung etwas dämmern sah, das mir, weil ich in diesem Augenblicke nichts so sehr wünschte, wie eine Tabune Pferde vorkam, aber ich sah mich vor der Hand in meiner Erwartung getäuscht; denn statt der gehofften Tabune sah ich einen hohen Berg. Auch dieser Anblick war mir willkommen, da ich von der Höhe dieses Berges umhersehen konnte, ob nicht irgend eine Karakalpakenwohnung in der Nähe wäre, um mich mit den nöthigen Pferden zu versorgen. Meine Kürbisflasche war indessen ausgeleert, und der Durst plagte mich heftig. Weil ich in der Nähe einige Bäume bemerkte, (die um Chiwa herum häufig wachsen, wo sie das beste Brennholz abgeben, da die Kohlen derselben lange Zeit glimmen), so suchte ich einen von den größten derselben aus, kletterte hinauf, sah umher und wurde endlich zu meiner großen Freude einen Wasserplatz gewahr, dem ich so-

gleich entgegen eilte. Ich brachte dort die Nacht zu.

Den andern Tag war ich bis zum Mittage fortgezogen, und hatte doch den Berg, der vor mir lag, noch nicht erreicht, und auch keine Pferde erblickt. Gegen Abend erstieg ich den Berg und wurde von der Höhe desselben ein Paar Karakalpakenhütten in geringer Entfernung gewahr. Meine Freude darüber war so groß, daß ich sogleich auf meine Knie fiel, und Gott und allen Heiligen für diesen Anblick dankte. Mit Anbruch der Nacht näherte ich mich mit einem Strick in der Hand den erblickten Hütten. Nicht weit von mir weidete eine Tabune, aber wie sehr ich mir auch Mühe gab, so konnte ich doch keins von den Pferden erhaschen, und sah mich daher genöthigt zu den Hütten zu gehen, um zu sehen, ob dort kein angebundenes Pferd stünde. Die Hunde bellten, aber hörten glücklicher Weise auch sogleich wie-

der auf. Ich schlich mich so nahe zu den Hütten, daß ich einen Menschen husten hörte. Um nicht entdeckt zu werden, kroch ich auf dem Bauche bis zu dem Eingange, wo ein angebundenes Pferd stand. Ich band das Pferd los, nahm einen Pferdefänger *) der neben der Hütte lag, ritt nach der Tabune zurück, fing ohne Mühe zwey Pferde, und begab mich darauf nach dem Berge, um meinen Sattel und die übrigen nachgelassenen Geräthe aufzunehmen. Als ich damit fertig war, setzte ich mich auf das eine Pferd, und machte die beiden andern zu Handpferden.

Nachdem ich mehrere Tagereisen an dem aralschen Meere zurück gelegt hatte, war ich erst zweifelhaft, ob ich nach Norden oder Westen reisen sollte. Es schien mir indessen am rathsam-

*) Eine zwey Klafter lange Ruthe, an deren Spitze eine Schlinge befestigt ist, um sie den Pferden über den Hals zu werfen.

sten, mich nordwestwärts zu halten. Ich verließ daher das Meer, und lenkte nach dieser Richtung meine Pferde.

Schon hatte ich über eine Woche diese Richtung verfolgt, und die beiden letzten Tage ohne Wasser zugebracht, als ich zu meiner Freude einen Brunnen erblickte, welcher wie von Menschenhänden in einen Felsen gehöhlt war. Ich machte sogleich Halt, band ein neun Klaftern langes Seil an meine Kürbisflasche, und ließ dieselbe in den Brunnen hinab, aber ich mußte noch ein anderes Seil von drey Klaftern anknüpfen, und an dieses ein Dreyband*), ehe meine Flasche das Wasser erreichen konnte.

*) Im südlichen Rußland werden die Pferde häufig vermittelst eines dreifachen Riemens zugleich mit den beiden Vorderfüßen und dem einen Hinterfuße festgebunden. Dieser dreifache, durch einen gemeinschaftlichen Ring befestigte Riemen, heißt im Rußischen Trinoga. Da dieser Ausdruck aber, welcher durch Dreifuß übersetzt werden

Als ich endlich meine Kürbisflasche herauf gezogen hatte, setzte ich sie sogleich, ohne zu untersuchen was darin war, an den Mund, und that einen herzhaften Zug daraus; aber das Wasser hatte einen so übeln Geschmack, daß ich das Gefäß zurückzog und hineinblickte. Es waren aber nichts als verfaulte Ueberbleibsel von Schlangen, Eidechsen, Erdmäusen und andern Thieren darin. Dieser Anblick erregte bey mir einen solchen Ekel, daß ich mich erbrechen mußte. Ich wollte indessen meinen Pferden davon zu trinken geben, weil diese seit drey Tagen gedurstet hatten, und goß daher das faule Wasser in eine Steingrube, die sich neben dem Brunnen befand, aber die Pferde berochen das Wasser blos, und wollten es nicht trinken. Mit starken Kopfschmerzen, die theils der Durst, theils

müßte, im Deutschen einen ganz andern Sinn verbindet, so habe ich Dreiband an die Stelle gesetzt.

die Uebelkeit von dem genossenen Wasser bey mir erregt hatten, setzte ich mich wieder zu Pferde, und ritt auf einen andern Hügel zu, den ich in einiger Entfernung bemerkte. Als ich mich auf dem Hügel befand, blickte ich umher, aber sah kein Wasser. Ein Bergrücken schimmerte mir westwärts entgegen. Es war schon Abend, als ich an dem Fuße desselben anlangte, aber wie groß war meine Freude! Neben dem Berge lagen drey Seen. Ich sprang vom Pferde, fiel auf meine Knie und dankte Gott, daß er Mittel geschaft hätte, meinen Durst zu löschen.

Neunzehn Tage waren, seit ich die Pferde geraubt hatte, verflossen, und von meinen fünf Tschurekkuchen war schon längst nichts mehr nachgeblieben. Um meinen Hunger zu stillen, hatte ich die ganze Zeit über nichts als trockne Grütze gehabt, und seit drey Tagen hatte ich gar nichts zu mir genommen, aber an den glücklich gefundenen Seen schmeckte mir eine Hand

voll von der trocknen Nahrung wie Honig. Nachdem meine Pferde bis zum Mittage des folgenden Tages geruht hatten, setzte ich mich wieder auf, und lenkte grade nach Westen. Gegen Mitternacht ließ ich meine Pferde ausruhen, und legte mich selber hin. Am folgenden Tage hatte ich etwa funfzehn Werst geritten, als ich einen breiten Fluß vorbey rauschen sah. Ich ritt darauf neben demselben von einer Anhöhe in ein Thal hinab, und fand dort, was ich nicht gesucht hatte, nämlich eine Menge kirgisischer Hütten. Zu entfliehen war es zu spät, denn die Kirgisen hatten mich bemerkt, und meine Pferde waren ermüdet. Es blieb mir also nichts weiter übrig, als ihnen grade entgegen zu reiten, und etwas vorzulügen, damit meine fernere Flucht dadurch erleichtert würde.

Ohne mich also lange zu besinnen, lenkte ich meine Pferde auf fünf oder sechs Kirgisen zu, die nicht weit entfernt waren. „Von wannen

kömmst du?" riefen sie mir zu: „Wie heißt du?" Meine Antwort war: „Ich bin ein Perser, der lange als Sklave bey den Truchmenzern gedient hat, und heiße Bembet. Mein Herr gab mir nicht genug zu essen, darum floh ich von ihm, und suche jetzt Dienste bey den Kirgisen. Da ich von dem Hügel dort eure Hütten gewahr wurde, so bin ich hergekommen.

Die Kirgisen führten mich sogleich nach ihrer Hütte, ließen mich absteigen, und theilten Pferde und alles was ich besaß unter sich. Selbst meine Kleider mußte ich ausziehen, und dafür einen elenden Fellschurz annehmen, der kaum meine Blöße bedecken konnte. So sah ich mich plötzlich aus meinen Hoffnungen gerissen, als Sklave bey den Kirgisen. Der Fluß, bey welchem wir uns befanden, war die Jemba.

Mein kirgisischer Herr gehörte nicht zu den reichsten Leuten seines Volks. Meine Arbeiten bey ihm bestanden hauptsächlich in Mistsam-

meln und Wasserholen. Sonst wurden mir blos des Nachts Fesseln angelegt, und am Tage abgenommen.

Ein Paar Tage nach meiner neuen Gefangenschaft, kam ein junger Kirgise auf einem stattlichen Klepper herangeritten, und redete meinen Herrn mit den Worten an: „Du hast neulich, wie ich höre, gute Beute gemacht. Mehr konnte ich von seinen Reden nicht verstehen, weil er meinen Herrn von der Hütte wegführte, damit ihn niemand in der Unterredung behorchen mögte.

Am folgenden Morgen schlachtete mein Herr ein Paar Schafe. Ich freute mich auf ein Gastmahl, und dankte Gott, daß ich Gelegenheit gefunden hätte, meinen Hunger zu stillen, und dann vielleicht mit guter Beute zu entwischen. Mein Herr sagte zu mir: „Bembet, nimm den Mistsack und suche Mist!" Ich richtete den Befehl aus, und kehrte mit vollem Sack

zurück. „Das ist noch nicht genug!" sagte mein Herr, indem er mir eine Schale Milch reichte: „Ich habe heute viel zu kochen, und brauche mehr Mist." Ich füllte meinen Sack noch einmal an, leerte ihn neben dem Heerde aus, und legte mich hin um zu ruhen. Gegen Abend wurde ich aufgeweckt, und noch einmal nach Mist geschickt. Als ich den Sack zum drittenmal gefüllt hatte, kehrte ich damit in eine benachbarte Hütte ein, um eine Schale Milch zu trinken. Die Wirthin, eine Tatarin, welche als Kind den Jaiker Kosaken von den Kirgisen gestohlen war, saß allein zu Hause. Ich ließ mich mit ihr in ein Gespräch ein, und äusserte, daß ich mit meinem Herrn zufrieden wäre, und nichts mehr befürchtete, als an einen andern verkauft zu werden. „Ich mögte, sagte ich, keinen neuen Herrn haben, und wenn ich auch täglich bey ihm satt zu essen kriegte:" Die Tatarin antwortete aber: „Armer! du weiß'st also nicht, warum

heute bey deinem Herrn Fleisch gekocht wird. Sahst du nicht gestern daß ein fremder Kirgise zu euch geritten kam? Dies ist ein vornehmer Mann, der dem Sultan Ablai zugehört. Er will seinen jüngern Bruder verheirathen, und hat einen Sklaven für ihn nöthig. Dein Herr hat dich gestern an denselben verkauft, und heute hält er das Kaufmahl.

Ich wurde durch diese Nachricht so bestürtzt, daß ich nicht im Stande war, die Milchschale auszuleeren; ich mußte sie hinsetzen und mich wegbegeben. Wie gut, dachte ich jetzt bey mir selbst, indem ich meinen Sack aufhob, wie gut hattest du es bey deinem chiwensischen Herrn, der dich wie seinen Bruder liebte und behandelte. Du hast ihm viel Schaden durch deine Flucht verursacht. Jetzt wirst du weit in die kirgisische Steppe fortgeführt, von wannen du wohl niemals nach Rußland zurück kommst. Lieber gestorben, als länger in solchen Drangsalen gelebt."

Nachdem ich den Sack ausgeschüttet hatte, reichte mir mein Herr einen abgenagten Knochen und sagte: „Da nimm und benage diesen Knochen." Ich nahm den Knochen und antwortete: „Essen will ich nicht, aber wohl trinken." Mein Herr sagte darauf zu mir: „Als wenn nicht Milch genug in jener Hütte wäre! Geh und trink wie viel du Lust hast." Vor der Hütte, welche mir mein Herr zeigte, stand aber ein gesatteltes Pferd angebunden, und sogleich fiel mir ein, diese Gelegenheit zu benutzen, und so nackt wie ich war, davon zu reiten. Ich steckte den erhaltenen Knochen, an welchem gar nichts mehr zu nagen war, hinter eine Dachstange, und eilte nach der angezeigten Hütte. Ich hatte Essen und Trinken vergessen, und blickte, als ich hineingetreten war, durch die Löcher der Filzdecken nach allen Seiten umher, ob niemand draußen wäre. Weil ich aber niemand bemerkte, so war ich wie der Blitz aus der Hütte, band das Pferd

los, und ritt im langsamen Trott meinen Weg fort. Es fing schon an Abend zu werden. Um mich her wurde das Vieh getränkt, aber niemand bemerkte mich, oder niemand glaubte vielmehr, daß ein splitternackter Sklave, wie ich war, davon reiten dürfte. Ich hatte nichts als einen Fellschurz, der um die Mitte meines Leibes gebunden war.

Nicht weit von den Hütten war ein hoher Berg; als ich mich auf der Höhe desselben befand, ließ ich mein Pferd laufen, was es konnte. Gegen Mitternacht erreichte ich den Saigaßfluß, wo ich mein Pferd die ganze Nacht, gesattelt und gezäumt, an einem Leitstrick hielt, um mich sogleich darauf zu setzen, wenn ich Verfolger merken würde. Die Nacht war mir unerträglich der vielen Mücken und Brömsen wegen, deren ich mich gar nicht erwehren konnte. Die Nacht ging vorbey, mit Aufgang der Sonne setzte ich mich wieder zu Pferde, ritt bis zum Abend, und brach-

te einen Theil der zweiten Nacht auf einem Sandhügel zu, neben welchem einige große Teiche lagen. Nachdem mein Pferd einige Stunden geruhet hatte, ritt ich bis zum Fluß Charakal, der quer über meinen Weg fortlief, und auf beiden Seiten ganz mit Schilfrohr bewachsen war. Ehe der Tag anbrach, wurde ich einen Weg durch diese Schilfgegend gewahr, aber gerade im Wege standen auf der andern Seite des Flusses einige kirgisische Hütten, in welchen schon Feuer brannte. Es schien mir zu gewagt, neben diesen Hütten, aus welchen ich selbst Menschenstimmen vernahm, über den Fluß zu reiten. Deshalb ritt ich den Fluß weiter hinauf, um einen andern Durchgang aufzusuchen. Auch hier traf ich überall auf kirgisische Hütten. An einer von diesen stand ein Pferd angebunden, und weil ich gern ein frisches Pferd haben wollte, um so geschwind als möglich den Jaick zu erreichen, so band ich dies Pferd los, aber hatte kaum einige Schritte

darauf zurückgelegt, als es in einen Leimpfuhl gerieth, wo es gar nicht herauszuschaffen war. Mit Mühe nahm ich den Sattel ab, sattelte mein voriges Pferd, und setzte meinen Weg längs dem Ukßalflusse fort.

Ich ritt bis zum Mittag, ohne einen Weg durch das Schilfrohr zu finden. Nichts als Schilfrohr, Wasser und Himmel zeigte sich meinen Augen. Weil ich seit dem vorigen Mittag nichts gegessen und auch vorher meinen Hunger bey den Kirgisen nur sparsam befriedigt hatte, so wurde mir für mein Leben bange. Schon bereuete ich, daß ich die Kirgisen verlassen hatte, als ich nicht weit von mir eine Anhöhe ansichtig wurde, welche aus dem Schilfrohr hervorragte.

Nachdem mein Pferd in Sicherheit gebracht war, untersuchte ich die Gegend genauer, und fand bald daß der Zufall mich in ein kirgisisches Winterlager geführt hatte. Ich bemerkte hin und wieder einige Schilfhütten, in welchen wilde

Schweine wühlten, die sich durch meine Stimme verscheuchen ließen. Weil ich zu gleicher Zeit einen engen Pfad gewahr wurde, so setzte ich mich wieder auf, und verfolgte den Pfad bis ans Ende des Schilfes. Jetzt gab ich meinem Pferde einige Ruhe, während ich selbst einen Berg hinaufkroch, um von demselben die Gegenstände zu übersehen.

Wie groß war meine Freude, als ich oben vom Berge nach Westen hinblickte, und die Jaicksche Ebene erkannte, deren Breite eine einzige Tagereise beträgt. Als ich mich völlig davon überzeugt hatte, kehrte ich nach meinem Schilfplatze zurück, und verweilte dort bis zum Abend. Dies that ich deßwegen, weil es mir jetzt, da ich am Ende meiner Reise war, sicherer zu seyn schien, bey Nacht, als bey Tage zu reisen.

Mehrere Stunden mußte ich im Schilfrohr zubringen, wo mich die Mücken und Brömsen

noch ärger als das erstemal zerfleischten. Die Sonne ging endlich unter, und ich setzte mich wieder zu Pferde und lenkte den Berg hinan. Kaum war ich aber oben, als ich drey Reiter gewahr wurde, welche seitwärts gerade auf mich zu lenkten. Schon waren sie mir so nahe, daß ich ihre Stimmen vernehmen konnte, aber es schien mir, als ob sie auf kalmükisch Sokßo! Sokßo! (Halt! Halt!) riefen. Sie kamen mir indessen immer näher, und da merkte ich denn aus den Worten Tokto! Tokto! welches ebenfalls Halt bedeutet, daß ich von Kirgisen vefolgt wurde, und ohne mein Pferd anzuhalten, wie ich anfangs thun wollte, ließ ich dasselbe laufen was es laufen konnte, um wenigstens zu versuchen, ob ich nicht meinen Verfolgern entrinnen könnte.

Ob ich gleich anfangs mein Pferd, das blos aus Haut und Knochen bestand, für einen schlechten Läufer gehalten hatte, so fand ich jetzt

doch zu meiner Verwunderung, daß es den besten Pferden an Geschwindigkeit gleich käme. Ich hatte das Thier kaum angetrieben, als es Pfeilschnell mit mir forteilte. Zwey von meinen Verfolgern blieben bald weit zurück, und blos der eine kam mir einmal so nahe, daß er mein Pferd beinahe am Schweife gefaßt hätte. Doch ich trieb mein Pferd von neuem an, und der Kirgise mußte zurück bleiben.

Nachdem dies Wettrennen eine Zeitlang gedauert hatte, mußte ich absteigen, um die verschobene Sattelunterlage wieder in Ordnung zu bringen. Ich sah hinter mir, aber in der Ferne zeigte sich nichts als Staub. So gut hatte sich mein Pferd gehalten. Schon war ich in der Gegend angelangt, welche die Russen Ssoltschaki (Salzlacken) nennen, und stand an, ob ich die letzten zwanzig Werst geschwind oder langsam endigen sollte. Da mein Pferd so frisch war, als wenn es noch gar nicht gelaufen hätte, und

meine Verfolger vielleicht in einer andern Richtung einen Vorsprung gewinnen konnten, so veranlaßte mich dies, im vollen Rennen dem Jaik zuzueilen.

Der Morgen brach indessen an, und ein blaues Gewölk, welches ich während der Dämmerung bemerkt hatte, war jetzt der dichte Wald, welcher die Ostseite des Jaiks bedeckt. Wer wär froher als ich? In wenigen Augenblicken befand ich mich am Ufer des Jaik, machte das Zeichen des Kreuzes vor mir, und blickte hinauf und hinunter, ob ich keine Leute entdecken könnte. Zuletzt ward ich ein Boot gewahr, in welchem mehrere Menschen saßen, und rief aus allen Kräften, aber niemand hörte mich, ob ich gleich die Stimmen der kosakischen Fischer unterschied. Ich ritt darauf den Fluß hinauf, aber da diese Uferseite niedrig und von der Frühlingsüberschwemmung mit naßem Leim bedeckt war, so band ich mein Pferd auf einem trockenen

Platze an, und ging zu Fuß mit vieler Mühe weiter hinauf. Als ich eine Weile so fortgegangen war, und mich eben um eine Krümmung drehte, sah ich jenseit eine Stanizze mit einer Kirche. Mit Thränen im Auge warf ich mich auf meine Knie, und betete mit Inbrunst zu Gott und den Heiligen Märtyrern, und dankte ihnen mit gerührtem Herzen, daß sie mich aus der Gefangenschaft glücklich zurück geführt hätten, aber ich traute meinen Augen nicht, und hielt alles was ich sah, für einen verführerischen Traum.

Indem ich mich der Stanizze nahte, ward ich einen Kosaken gewahr, der in einem Boote saß und Lächse fing. „Herr Kosak!" rief ich ihm zu: „führe mich doch geschwind in dem Boote herüber." Der Kosak wußte gar nicht, wie ihm geschah, als er einen nackten Menschen auf der andern Seite des Flußes gewahr wurde, der ihn auf Russisch anredete. Er stand an,

mir zu Hülfe zu eilen. „Von wannen kömmst du?" fragte er. Voll Ungeduld, mich in Sicherheit zu sehen, versetzte ich: „Was fragst du einen Todten? Führe mich nur herüber, du sollst alles erfahren."

Hierauf steuerte der Kosak ohne Vorzug sein Boot nach mir zu, und führte mich herüber. Als wir ans Land stiegen, und in die Stanizze hinein traten, liefen Männer und Weiber herbey, die mich von allen Seiten umzingelten, und voll Verwunderung waren, einen Menschen in einem solchen Aufzuge zu erblicken. Der Ataman (Chef) der Stanizze, nahte sich mir ebenfalls und fragte: „Was bist du für ein Mensch?"

Ein alter Kosak mit einem langen weißen Barte, der neben dem Ataman stand, sagte ungeduldig zu dem letztern: „Du bist mir auch der rechte Ataman! *) Erst reiche ihm

*) Die Herzlichkeit dieser Rede ist in dem michailow=

Speise und Trank, und dann frag ihn, wer er sey."

Nach diesen Worten führte mich der gute Greis nach seiner Wohnung, und sagte beim Hineintreten zu seiner Alten: „Schaffe geschwind zu essen für diesen armen Gefangenen." Er setzte mich auf eine Bank, reichte mir ein Stück Brod, und sagte zu seiner Frau: „Bring ihm doch etwas saure Milch! Sind auch jetzt gleich die Pfingstfasten, so hat man doch noch nicht über ihn gebetet *). Aber du Bursche iß nicht so hastig, und nicht so viel auf einmal. Es könnte dir übel bekommen!" Ich folgte seinem Rathe,

schen Manuscripte stärker ausgedrückt: „Gowno atamanischka." sagte der Alte. „Ein Quarkataman bist du!" giebt den Sinn an, aber das russische Wort ist kraftvoller.

*) Die Raskolniken (von welchen der Ural oder Jaik ganz besetzt ist), haben den Aberglauben, daß, so lange das Fastengebet nicht vorhergegangen ist, niemand verbunden sey, die Fasten zu halten.

aß so mäßig als ich konnte, und dankte meinem ehrlichen Wirth für Brod und Salz *).

Nach gehaltener Mahlzeit, führte mich mein Wirth in den Stall, damit ich dort ausruhte. Ich schlief bis zum andern Morgen, und nachdem ich wieder gespeist worden war, erzählte ich meinem Wirthe umständlich alle meine Schicksale. Als ich damit zu Ende war, sagte ich zu ihm: „Großväterchen! würde euer Ataman mir wohl ein Boot geben, um über den Fluß zu setzen, und mein Pferd zurück zu holen?" Der Alte meinte, daß diese Mühe wohl vergebens seyn dürfte. „Die Brömsen und Mücken (sagte er:) haben dein Pferd gewiß umgebracht; so arg sind sie dort in dem Walde. Indessen wollen wir doch zusehen."

Der

*) Diese Wörter (Brod und Salz) sind in dem südlichen Rußland und besonders unter den Kosaken gewöhnlich, wenn man auf eine Bewirthung Anspruch macht, oder daran Theil genommen hatte.

Der Alte ging darauf mit mir zum Ataman, der mir, nachdem ich ihm ebenfalls alles erzählt hatte, ein Boot geben ließ, um mein Pferd zu suchen. Ich fand das arme Thier noch am Leben, aber im Blute schwimmend, und so ermattet, daß es selbst seinen Schweif nicht mehr bewegen konnte. Wir schaften es über den Fluß, und der gute Alte sorgte für die Pflege.

Mein Wirth ließ jetzt einen Priester rufen, welcher mich einsegnete. Ich wurde mit Hemden, Beinkleidern und Rock von dem guten Alten versorgt, und nachdem ich ein Paar Tage ausgeruht hatte, schafte man mich von der Stanizze Kalmykowsk (so hieß der Ort, den ich zuerst bey der Rückkehr zu sehen bekam) mit Postpferden nach der Stadt Jaik (Ural). Mein Pferd, das der kalmykowsche Ataman gern von mir gekauft hätte, war neben der Wagenstange angebunden.

Als ich in der Stadt Jaik ankam, wurde ich von einem Unteroffizier, der mich begleitete, in die Gerichtskanzelei geführt, wo mein Begleiter das mitgebrachte Schreiben an einen Staabsoffizier übergab. Während dieser das Papier durchlas, blickte er mich mehreremale starr ins Gesicht, und als er mit dem Lesen zu Ende war, kam er auf mich zu, und fragte: „Kennst du mich wohl noch?" Ich antwortete ihm: „Wenn ich Sie irgendwo gesehen habe, so kann ich mich jetzt doch nicht darauf besinnen." Der Oberste versetzte: „Du warst bey Ssawa Spiridonitsch Weseloff, als ich von ihm auf der Wolgainsel vierzig Pferde kaufte. Ich heiße Iwan Donilitsch Ssimonoff." Während dieser Worte hatte ich mich seiner wieder erinnert. Der Oberste reichte mir drey Silberrubel und gab dem kommandirenden Ataman Befehl, mir Quartier anzuweisen, und mein Pferd in die Kosakentabune treiben zu lassen. Zu mir sagte er: „Wenn du

nicht länger bleiben willst, so sag es, damit ich dich nach Astrachan abfertige, und du von dannen wieder nach Jenatajewsk zurückkehren kannst." Der Ataman reichte mir nachher ebenfalls einen Silberrubel, und mehrere von den Kosakenoffizieren schenkten mir der eine einen halben, der andere einen ganzen Rubel, so daß ich in kurzer Zeit funfzehn Silberrubel zusammen hatte.

Da eben Heuzeit in der Gegend des Jaik war, und man achtzig Kopejken für einen Tagelöhner täglich bezahlte, so wollte ich mich hier noch einige Zeit aufhalten, um so viel Geld zu verdienen, als zu einem öffentlichen Weihgebete erforderlich war, weil ich dadurch dem göttlichen Wesen meine Dankbarkeit für die Errettung aus der Gefangenschaft zu bezeugen wünschte. Doch ich hatte nicht nöthig deswegen zu arbeiten, weil mir bald durch andere Allmosen so viel

Geld zu Theil wurde, daß ich meine gottesfürchtige Absicht ins Werk setzen konnte.

Ich hielt mich in der Stadt Jaik über einen Monat auf, (weil ich blos auf astrachansche Tatarn wartete, welche mit Schafen von Orenburg nach Astrachan zurückkehren wollten, um selbst für einen mäßigen Lohn, die Schafe treiben zu helfen), als die pugatscheffsche Empörung ausbrach, an welcher auch die Jaikerkosaken großen Antheil nahmen. Ein kalmükischer Kosak gab mir den Rath, mein Pferd zu verkaufen, weil dasselbe gar nichr fetter würde. Ich folgte diesem Rathe und führte das Pferd auf den Markt. „Du wirst doch wohl drey Rubel dafür kriegen!" dachte ich bey mir selbst. Zum Spaß forderte ich aber von einem Kosaken, welcher sich sogleich zum Kauf darbot, zwanzig Rubel. Der Kosak bot zu meiner Verwunderung gleich anfangs sieben Rubel. Andere Käufer, die sich entweder auf äußere Kennzeichen

eines Pferdes verstanden, oder von dem Wettlauf desselben gehört hatten, steigerten den Preis immer höher. Am Ende gab ich meinen Braunen für siebzehn Rubel weg.

Nachdem mein Pferd verkauft war, begab ich mich noch zu dem Obersten Ssimonoff, und ersuchte denselben um meine Abfertigung. Als mich der Oberste mit einem Brief an den astrachanschen Gouverneur Beketoff abgefertigt hatte, begab ich mich erst nach der Stadt Gurjew an der Mündung des Jaik, und von da zu Schiff nach Astrachan. Man führte mich hier in die Kanzelei des Gouverneurs, der sich damals eben in der Stadt Sarepta aufhielt. Der Oberste Murawjew, welcher damals die Geschäfte des Gouverneurs besorgte, las den Brief durch, und hieß mich nach Jenatajewsk abfertigen. Ich berief mich noch auf die Kaiserliche Ukase: daß diejenigen, welche aus der Gefangenschaft zurückkehrten, und

besonders Asiaten, ein Geschenk von hundert Rubel erhalten sollten. Der Oberste versetzte dagegen, daß ich mich bis zur Rückkunft des Generals gedulden, und fürs erste nur wieder nach Jenatajewsk abreisen mögte.

Ich kehrte wieder nach Jenatajewsk zurück, und nahm Dienste bey Michailo Ssawitsch Weseloff, welcher damals als Pristaw, bey den därbätischen Kalmükenhorden angestellt worden war. Dreißig Jahre habe ich diesem braven Herrn, theils in der Horde theils in Jenatajewsk gedient. Ich diene ihm noch jetzt, und werde hoffentlich meine Tage in dessen Diensten endigen. Die hundert Rubel aber, sind mir bis jetzt noch nicht ausgezahlt worden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bergmann, Benjamin <<von>>,

Schicksale des Persers Wassilij Michailow unter den Kalmücken

Riga 1804

Biogr. 780
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065116-6